

JOACHIM SCHMIEDL

MARIA IM JAHR 2017

ANMERKUNGEN ZU ZWEI JUBILÄEN

Über dem scheinbar allgegenwärtigen Luther-Hype des Jahres 2017 sollte nicht vergessen werden, dass zwei weitere Jubiläen anstanden. Vor 100 Jahren fanden im portugiesischen Fatima die Marienerscheinungen an drei Seherkinder statt. Zeitgleich wurde in Bayern das erste Mal das Fest Marias als Patronin Bayerns begangen.

### Patrona Bavariae

Sechs Jahre lang haben sich die bayerischen Bischöfe auf dieses Jubiläum vorbereitet. Mit einer Wallfahrt zu Marienheiligümern in den bayerischen Bistümern wurde der großen Tradition der Volksfrömmigkeit gedacht. Der Abschluss fand an der Mariensäule in München statt, die 1638 von Kurfürst Maximilian I. unter dem Patronat der Schutzfrau Bayerns errichtet wurde und bis heute Schauplatz wichtiger kirchlicher und säkularer Feiern in der Landeshauptstadt ist. Die Wittelsbacher waren in der Frühen Neuzeit große Förderer der von den Jesuiten durchgeführten Gegenreformation und Katholischen Reform. Der letzte bayerische König Ludwig III. war es auch, der 1916 Papst Benedikt XV. bat, Maria zur Schutzfrau Bayerns zu erklären und dafür ein eigenes liturgisches Fest einzuführen. Das wurde gewährt und 1917 das erste Mal gefeiert. Termin war zunächst der 14. Mai, ab 1970 dann der 1. Mai als Beginn des Marienmonats.

Doch was hat ein solches Fest im 21. Jahrhundert zu bedeuten? War seine Einführung in den Wirren des Ersten Weltkriegs nicht das letzte Aufbäumen der Monarchie gegen die Demokratie? Ist es mehr als ein patriotisches Fest?

Im Umkreis des Jubiläums versucht eine Festschrift dem auf den Grund zu gehen<sup>1</sup>. In der historischen Perspektive spielt die Motivik des Sieges und des Triumphes eine wichtige Rolle. In der Verbindung mit dem Dreißigjährigen Krieg, der Katholischen Reform und der – bereits 1916 unrealistischen - Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Ersten Weltkriegs wird eine spezifische „Pietas Bavarica“ entwickelt. Diese mag sich in ihren Phänomenen regionaltypisch geben, ist aber durchaus ein universales Merkmal von Marienverehrung überhaupt. Maria als Patronin von Ländern und Kontinenten wird auch in Lourdes, Fatima, Guadalupe (Patronin beider Amerikas) verehrt.

Theologisch geht es zunächst um eine gemeinschaftliche Beziehung zu Maria. Ihre geistliche Mutterschaft erstreckt sich, so die liturgisch manifestierte Überzeu-

---

<sup>1</sup> Vgl. KREIML, Josef / NEUMANN, Veit (Hrsg.) *100 Jahre Patrona Bavariae. Marienverehrung in Bayern* (Regensburger Marianische Beiträge 1), Regensburg 2017.

gung der Kirche, nicht nur auf einen einzelnen Menschen, sondern auf Gruppen und Völker. Das seit dem Mittelalter verbreitete Bild der Schutzmantelmadonna, wie sie besonders in Pestzeiten ikonographisch und in Gebeten und Liedern verbreitet wurde, setzt sich in den Patronatsbezeichnungen weiter fort. Mögen in früheren Zeiten, noch vor 100 Jahren bei der Einführung des Festes Patrona Bavariae, Erwartungen der Ausweitung politischen Einflusses im Hinter- und manchmal sogar im Vordergrund gestanden haben, so stehen Patronatsfeste heute im Horizont der Evangelisierung. Die Päpste seit Johannes Paul II. nennen Maria nicht grundlos „Stern der (Neu-)Evangelisierung“.

## Fatima

Das zweite marianische Jubiläum des Jahres 2017 bezieht sich auf die Marienerscheinungen im portugiesischen Fatima<sup>2</sup>. Deren Geschichte ist sehr kompliziert und durch mehrere Versionen von Berichten der ältesten Seherin Lucia – Jacinta und Francisco waren bereits im Kindesalter verstorben – von mehreren Schichten überlagert. Zu unterscheiden sind dabei Engelserscheinungen, Erscheinungen der Gottesmutter Maria und die drei Botschaften, die den Kindern übermittelt wurden und deren schriftliche Fassungen erst 20 Jahre nach den Erscheinungen beginnen.

Bei keinem anderen Erscheinungsort spielt die politische Dimension eine solche Rolle wie in Fatima. Die Kinder hatten bereits in den Jahren 1915 und 1916 von einer Erscheinung eines Engels berichtet, den Lucia später als „Engel von Portugal“ bezeichnete; ein gleichnamiges Fest war wenige Jahre zuvor von der laizistischen Regierung abgeschafft worden.

Die Marienerscheinungen selbst fanden vom 13. Mai bis 13. Oktober 1917 statt. Was den Kindern dabei übermittelt wurde, war eine zeittypische Fassung dessen, was auch an anderen Erscheinungsorten Thema ist. Hintergrund ist dabei eine Zeitkritik: Die Menschheit habe sich von Gott abgewandt und müsse sich bekehren, besonders Russland. Daraus wird der Auftrag an die Christenheit, vermittelt über die Seherkinder, abgeleitet, Sühne für die vielfältigen Sünden zu leisten, verbunden mit der Erinnerung daran an bestimmten Tagen wie dem 13. und dem ersten Samstag jeden Monats. In diesem Kern bündeln sich christliche Anthropologie (der ursprünglich gut geschaffene Mensch steht unter der Macht der Sünde) und Soteriologie (die Erlösung geschieht durch Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi) mit Mariologie (Maria als Fürbitterin für die Menschheit, aber auch als Mahnerin zu einem guten Leben). In den Bildern von Himmel, Hölle und Fegfeuer wird die Dramatik dieses heilsgeschichtlichen Ringens zum Ausdruck gebracht.

Was die Person Marias angeht, so kommt in den Worten an die Seherkinder die zeitgenössische Leitspiritualität der Marienverehrung zum Vorschein. Ging es in

---

<sup>2</sup> Vgl. HAUKE, Manfred (Hrsg.) *Fatima - 100 Jahre danach. Geschichte, Botschaft, Relevanz* (Mariologische Studien 25), Regensburg 2017.

Lourdes um die Manifestation Marias als „unbefleckte Empfängnis“ im Nachklapp zum entsprechenden Dogma von 1854, so propagiert Fatima das „Unbefleckte Herz Mariens“ und ordnet sich damit ein in den breiten Strom der Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Verehrung, wie er sich ab dem 19. Jahrhundert in den Patrozinien von Pfarreien, Ordensgemeinschaften und Bruderschaften bzw. Vereinen sowie in den bis in die Häuser vieler katholischer Familien vorfindlichen Drucken von Gemälden zeigte. Das Motiv des Herzens drückt dabei sowohl die innige Verbundenheit zwischen Maria und ihrem Sohn Jesus aus als auch die gefühlsmäßige Seite einer jeden Marienverehrung.

Die dritte Schicht Fatimas stellen die so genannten „Geheimnisse“ dar. Es sind prophetische Visionen von der Hölle, von bevorstehenden Kriegen (was auf den Zweiten Weltkrieg gedeutet wurde), die Forderung einer Weihe der Welt an das Unbefleckte Herz Mariens durch den Papst. Das „dritte Geheimnis“, dessen Text erst im Jahr 2000 veröffentlicht wurde, sah ein Attentat auf einen weiß gekleideten Bischof voraus, was als Vorhersage des Attentats auf Papst Johannes Paul II. am 13. Mai 1981 gedeutet wurde. Die Affinität des polnischen Papstes zu Fatima hat darin eine ihrer Wurzeln.

In den verschiedenen Schichten Fatimas bündeln sich Strömungen, wie sie in den marianischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts auf die eine oder andere Weise präsent sind: die Bedeutung des – auch stellvertretenden – Gebets, das Ernstnehmen der eschatologischen Dimension von Heils- und Unheilsgeschichte, aber auch die Suche nach außergewöhnlichen Zeugnissen für die Gegenwart Gottes in unserer Zeit. P. Joseph Kentenich hat 1944 in einer Studie aus dem KZ Dachau Fatima gewürdigt mit Blick auf die Zeitsendung Marias, die Geringfügigkeit der Werkzeuge (der Seherkinder), den apostolischen Charakter der Botschaft und die Bedeutung der Einlösung von Versprechen (die Weihe an das Herz Mariens). An Unterschieden hob er besonders die „Erkenntnisquelle“ hervor. In der Schönstatt-Bewegung spielt der „praktische Vorsehungsglaube“ in seinen verschiedenen Konkretisierungen, wie etwa der Spurensuche oder der pastoralen Schriftrolle oder eines die Ereignisse nachkostenden Rückblicks auf das eigene Leben, eine zentrale Rolle.

Gegenwärtig steht Schönstatt wegen des Verzichts auf außergewöhnliche Quellen der Erkenntnis für den Glauben und seine Praxis in den gegenwärtigen marianischen Strömungen eher am Rand. Das gilt es festzustellen, gleichzeitig aber auch angesichts der überwiegend konservativen Richtungen der meisten Bewegungen die Offenheit der Schönstatt-Bewegung für eine zukunftsgerichtete, auch progressive Form kirchlicher Erneuerung zu betonen. In der Haltung zu Papst Franziskus und seiner Kirchenreform scheiden sich die Geister auch der marianischen Bewegungen. Dennoch können die inhaltlichen Impulse, wie sich sowohl im Jubiläum von Patrona Bavariae als auch dem von Fatima zeigen, nicht einfach übergangen werden.

LOTHAR PENNERS

## FRAGEN ZUM KENTENICH-JAHR

Die internationale Schönstatt-Bewegung schickt sich an, das kommende Jahr 2018 als Kentenich-Jahr zu begehen. Anlass ist der 50. Jahrestag seines Heimgangs am 15. September 1968. – Wenn man bedenkt, dass die weltweite Feier zum 100. Gründungstag der Bewegung - 2014 - dann nicht einmal fünf Jahre zurückliegt; ebenso, dass die Gründung P. Kentenichs in den ersten Jahrzehnten seit seinem Tod letztlich keinen anderen Schwerpunkt kannte als das Bemühen, sein Charisma nach seinen verschiedenen Dimensionen im Blick zu behalten, sein Vermächtnis (nicht zuletzt auch sein geistiges Depositum) zu heben und zu sichern, die Verbundenheit mit der „Kontaktstelle“ Gründer nicht abreißen zu lassen..., stellt sich verständlicherweise die Frage, welche originellen Akzente sich für ein kommendes Kentenich-Jahr nahelegen.

Hierfür vielleicht eine weitere Vorüberlegung: wenn ich an mein persönliches Mitvollziehen der Rezeptionsgeschichte des Gründers - nach innen und nach außen – denke, kommt mir die Sentenz Martin Heideggers: „Im Denken wird jeglich Ding einsam und langsam.“ Wann immer „Denken“ sich seinem Gegenstand „denkend“ widmet, seiner Bewandnis als solcher und seiner Zusammenhänge, konzentriert und isoliert sich die Reflexion, bis sich gewonnene Klärungen einfügen lassen in unmittelbar gegebene oder übergreifende Kontexte. Etwas davon ist unzweifelhaft wahrnehmbar in der Rezeption Pater Kentenichs.

Wenn sich z.B. die Familiengemeinschaften Schönstatts, vornehmlich des deutschsprachigen Raumes, erstmalig „interfraktionell“, d.h. gemeinsam aus Liga, Bund und Verband zu einer größeren Veranstaltung verbinden, kann man das nur begrüßen. Auf der anderen Seite wird an dem Vorgang deutlich, welch großen Zeitraum der Ausgründungsprozess der differenzierten „Bewegung“ in Anspruch nehmen dürfte, bis ihre verschiedenen Zweige, Initiativen und Grundanliegen quer durch das vertikale Bindungsgefälle Schönstatts wie horizontal durch Länder und Kontinente realisiert sind. Umso mehr stellt sich die Frage nach Binnen- und Außen-Aspekten für das gegenwärtige Kentenich-Jahr 2017/18.

### Zum Außenaspekt

Mir scheint, dass ein Gedenk-Jahr 2018 damit rechnen darf, dass sich eine stärkere Konvergenz abzeichnet zwischen der Zeitentwicklung und dem Charisma des Gründers. Damit kann weiträumig gewissermaßen von vorneherein gerechnet werden als der ausgesprochen zukunftsgerichtete Charakter der Bestrebungen J. Kentenichs – wenn er denn gegeben ist - von der geschichtlichen Entwicklung dann gleichsam von selbst eingeholt werden müsste. – Wie immer es darum insgesamt bestellt ist.

Mir scheint, dass sich von der geschichtlichen Entwicklung der letzten Jahre her ein gewisser Kairos abzeichnet – für eine größere Plausibilität der Zielsetzungen der Schönstatt-Bewegung oder eine wachsende Konvergenz zwischen dem Charisma Pater Kentenichs und der kirchlich-kulturellen Entwicklung. Darf dies konstatiert werden, müsste dies von seiner Gründung mit einer erhöhten Aufmerksamkeit konstatiert und beantwortet werden. Ich darf versuchen, dies für die drei Zielsetzungen Schönstatts in einigen Zeit-Perspektiven einzulösen; beginnend - vielleicht bezeichnenderweise! - mit den sogenannten letzten Zielsetzungen der Bewegung, um sodann die genuine, erste pädagogisch-apostolische Zielsetzung vom „neuen Menschen in der neuen Gemeinschaft“ in den Blick zu nehmen.

### Abendland / Europa jetzt!

In der Zeit, als P. Kentenich begann, von einer „heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes“ zu sprechen und eine solche inhaltlich zu umreißen, war der Begriff „Abendland“ zwar bis zu einem gewissen Grade geläufig, aber teilweise mit elegisch-nostalgischen Untertönen behaftet, in denen Spenglers „Untergang“ nachwirkte bzw. mit denen sich teils restaurative, teils progressive Ideen verbanden. Letztere kreisten im Wesentlichen um das Anliegen der Einigung Europas, welche stufenweise über die sogenannte „Montanunion“, die „Römischen Verträge“ schließlich als „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“ (EWG) und „Europäische Union“ bis zu einem gewissen Grade Wirklichkeit wurde.

Einigung Europas - das war Realpolitik im Nachkriegs-Europa, Antwort auf die Zerstörungen der beiden Weltkriege, zunächst beschränkt auf Westeuropa – bis zum Fall von „Mauer“ und Eisernem Vorhang -, wenngleich wesentlich angestoßen von Persönlichkeiten wie Schuman, Adenauer, de Gasperi, denen es in der Einigung des Kontinents gerade auch um eine Zukunft Europas aus seinen christlichen Wurzeln ging. „Europa“ und „Abendland“ - in beiden Begriffen klangen und klingen verschiedene Wertkonstellationen an, ungeachtet der Tatsache, dass es Vorgänge und Ereignisse gab, in denen sich das christlich-schöngeistige „Abendland“ mit dem realpolitischen „Europa“ zu finden schien. Zu denken ist dabei etwa an die eindrucksvollen Versöhnungsgesten von Reims zwischen Adenauer und de Gaulle und Verdun zwischen Kohl und Mitterand und ihren teilweise christlichen Hintergrund. Auch Manches, was über Jahrzehnte hinweg u.a. bei Karlspreis-Verleihungen in Aachen und nach der Richtung anderswo zum Ausdruck kam.

Blickt man von der hier lediglich angedeuteten Entwicklung in die Gegenwart, gibt es so etwas wie ein verändertes Strömungsgefälle. Es scheint, dass „Europa“ für manche zu wenig und „Abendland“ eher nur Schwammiges oder Gestriges anklingen lässt. Nicht zuletzt im Blick auf die Herausforderung, in denen sich der Kontinent, in gewisser Weise der Westen überhaupt, befindet durch die Konfrontation durch den Islam, die Migrationsbewegungen, das neue Wachwerden von Nationalismus und Populismus. Die gegenwärtige Zeitsituation, welche u.a. als „große Re-

gression“ charakterisiert wurde, letztlich als Widerstand gegen die vor allem wirtschaftlich-kulturelle Globalisierung. Zur Zeitsituation gehört, dass es die Frage nach einer „Idee Europa“, bzw. „Was ist der ‚Westen‘? Auch eine Diskussion zum ‚Abendland‘“, gibt, wie auch Ansätze zu einer kritischen Hinterfragung der „Kultur des Westens“, ohne welche jeglicher Dialog mit dem Islam zu kurz greifen dürfte.

Blickt man von hier aus auf das, was bei P. Kentenich vorliegt zu einer "heils geschichtlichen Sendung des Abendlandes", lässt einen die Frage nicht ganz los, dass es sich dabei um eine Art wartendes Dossier handelt, das für seinen Augenblick bereitliegt (vgl. REGNUM Heft 1, 2017: L. Penners, Zum Verständnis von Europa/Abendland bei J. Kentenich), handelt es sich dabei um die wohl umfassendste Deutung einer Idee Europas, seines Wesens und seiner Funktion, d.h. einer Bündelung seiner weltgeschichtlichen Rolle, welche im Kern im Dienst einer heilgeschichtlichen Bestimmung steht, seiner Grundkräfte und Krisen, seiner „erledigten“ und noch ausstehenden Aufgabe in der globalisierten Welt.

Frage: Geht es in einem Kentenich-Jahr - nach außen – nicht zuletzt um die Einübung in eine Sprachfähigkeit, welche in zunehmendem Maß die Fähigkeit gewinnt, Teilkonzepte und Ansätze seines Denkens insgesamt plausibel zu vermitteln. Kann es sein, dass die Gründung Pater Kentenichs sein Europa-/Abendland-Konzept nur intern erörtert, wenn sein Umfeld auf der Suche nach Koordinaten einer Europa-Idee Ausschau hält? Oder gibt es Anzeichen dafür, von Seiten Schönstatts ein Mehr an Öffentlichkeit zu wagen, wenn diese gleichsam von selbst sich auf einer gewissen Kentenich-Spur zu bewegen scheint?

Doch offensichtlich gibt es im Feld „Europa“ auch „Stoff“ für den Binnen-Bereich Schönstatts. Es scheint, dass „Schönstatt“ hinsichtlich der Einigungsbestrebungen Europas durch mancherlei Gründe hinter der Zeitentwicklung zurückgeblieben ist. Nicht zuletzt dadurch, dass die Gründungen in Ost-Mitteuropa hinter dem Eisernen Vorhang lagen, bzw. die Anfänge der Bewegung im südeuropäischen Raum bis dato noch stark rückgebunden sind an ihre lateinamerikanischen „Mutter-Länder“ - in gewisser Weise eine Art spiegelverkehrter „Kolonialismus“. Es gibt Frühlingsboten eines keimenden Europa-Bewusstseins im Bereich der Kampagne der pilgernden Gottesmutter, einer vom Generalpräsidium angedachten „Koordinationsstelle“ (neben der internationalen und einer lateinamerikanischen!) für den Fall eines bald stärker zusammenfindenden europäischen Schönstatt. Ob aus diesen und anderen „Schneeglöckchen“ „Mai-Blüten“ und „(Pfingst-)Rosen“ werden, wird davon abhängen, wie viel Vitalität die allerdings unübersehbaren Zeit-Zeichen im europäischen Schönstatt wecken werden.

## Apostolischer Weltverband

Auch hier möglicherweise einen Kairos im Sinne des Kentenich-Jahres wahrnehmen zu wollen, wird manchen von vorneherein recht unwahrscheinlich vorkommen. Letztlich wohl deswegen, weil die von Vinzenz Pallotti herrührende, von P. Kentenich übernommene Idee einer freien Föderation apostolischer Kräfte und

150

Vereinigungen als reichlich speziell und deswegen im geistigen und soziologischen Feld als nicht oder kaum lokalisierbar eingeschätzt wird. Erst recht, wenn man an die geschichtlichen Anfänge im Rom der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und in Schönstatt bei Übernahme dieser Art Zielsetzung während des Ersten Weltkriegs denkt. Aber auch hier hat, wovon Pater Kentenich unerschütterlich überzeugt war, die Zeitentwicklung für eine gewisse Plausibilität des Konzepts gearbeitet.

Im Umkreis der Schönstatt-Bewegung kann hierfür hingewiesen werden auf das ökumenische Netzwerk „Miteinander für Europa“ und damit auf das generelle Phänomen der Vernetzung im weitesten Sinne, d.h. einer epochalen Kulturvariante in technologischer und soziologischer Hinsicht (B. Latour). Kirchlicherseits ist zu denken an den sich abzeichnenden Paradigmenwechsel von einer eher flächendeckenden pastoralen Operationsweise zu einem Vorgehen, das sich leiten lässt von vorhandenen, und damit letztlich geschenkten, Befähigungen oder Charismen, welche für pastorale Konzepte gewonnen werden und zu einem Miteinander finden können. Es liegt auf der Hand, dass Arbeit mit „Charismen“ die Funktionsweise des kirchlichen Amtes nachhaltig verändern dürfte. Da „läuft“ dann einfach weniger an Administration, „Regierung“ und Planung, ohne dass auch solche Momente kirchenamtlicher Leitung entfallen könnten. Kann solches als sich abzeichnend konstatiert werden, erscheint die Idee einer freien, d.h. „von unten“ entstehenden Föderation apostolischer Charismen sehr viel weniger als Utopie und damit in einem gewissen „Niemandland“ kirchlicher und ökumenischer Realkontexte. Nicht von ungefähr ist in diesem Zusammenhang gerade auch die ökumenische Perspektive erhellend: ein Einswerden der Christenheit aus ihren unterschiedlichsten Denominationen ist anders kaum mehr denkbar als durch Vernetzung, eine wie immer geartete Konsensbildung lehr-, lebens- und rechtlicher Art vorausgesetzt.

### Zwischenüberlegung: den Gründer verstehen: aus geschichtlicher Konkretion und übergreifender Geltung

Gerade die Frage einer allmählich sich zeigenden (!) Aktualität der beiden letzten Zielsetzungen Schönstatts macht aufmerksam auf eine Grundfrage im Verständnis der Denkweise Pater Kentenichs. Er selbst hat diese u.a. so charakterisiert: sie richte sich auf „Konkret-Greifbares und wesenhaft Letztes.“

Die hier anklingende Polarität ist jedem geläufig, der auch nur ein wenig heimisch geworden ist im Schrifttum des Gründers. Durchweg begegnen einem Stellungnahmen zum konkreten Leben. Die Texte sind in der Regel nicht besonders schwierig. Die Gedankenführung ist leicht mit zu vollziehen. Was hingegen nicht ohne weiteres zugänglich ist, ist zunächst der „Sitz im Leben“. Man spürt den Abstand zur Zeit des Ersten Weltkriegs oder des Nationalsozialismus – für die junge Generation ist mittlerweile auch die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils entferntere Vergangenheit. Lebensgefühl, Problemstellungen und Lösungsversuche ändern sich teilweise jeweils.

Manche Richtungsangabe in den Äußerungen P. Kentenichs ist verstehbar und gegebenenfalls einsichtig nur für den, der sie nicht „abstrakt“, d.h. losgelöst vom Kontext, liest, sondern aus der damaligen Mentalität, ihren Herausforderungen und Wertkonstellationen, heraus zu verstehen sucht. In der Begriffswelt P. Kentenichs gesagt: Man muss sich einstellen können, die Grundstimmung einer Epoche nachvollziehen zu können.

So sehr der Beitrag Kentenichs dem konkret Greifbaren zugewandt ist – schließlich handelt es sich ja um das Denken eines Seelsorgers und Pädagogen – zeigen sich bei ihm Strukturlinien, welche das „konkret Greifbare“ oder „Kategoriale“ übersteigen. Auch und gerade im Binnenbereich seines Denkens. Etwa wenn er reflektiert über die Realisierung der Zielsetzung eines Apostolischen Weltverbandes und zwischen einem Block I („Schönstatt“ als Modell eines solchen) und einem Block II (eine Föderation selbstständiger Gruppierungen über Schönstatt hinaus), zeigt sich an dieser Stelle wie auch darüber hinaus, dass es bei J. Kentenich Denkmodelle gibt, welche über das Kategoriale hinausgehen.

Kategorien meinen sachliche und erkenntnismässige Bestimmungspunkte, welche gerade das Konkrete zu fassen erlauben. Z.B.: das Haus der Familie XY steht in Z auf der Hohenzollernstrasse 327! Die Familie Z mag mehrere Häuser gleichen Typs haben, aber das auf der H.-Strasse 327 ist ein geschichtlich-konkretes Haus, welches unter Umständen Modellcharakter auch für andere hat.

Es gibt in der Denkweise J. Kentenichs den Grundzug, welchen man mit einem Seitenblick auf Karl Rahner „transzendental“ nennen kann. Rahner meint damit eine Denkweise, welche das Konkret-Greifbare übersteigt, aber doch so viel „greift“, dass Bedingungen der Möglichkeit konkreter Verwirklichungen analoger Art im Blick sind.

Ein Kentenich-Jahr mag verschiedenste Konkretisierungen annehmen. Eine aber drängt sich für die Gegenwart und wohl unaufschiebbar beginnende Zukunft immer mehr auf. Wenn „Schönstatt“ sich nicht in ständigen Wiederholungen von Formulierungen und geschichtlichen „Anwendungen“ ergehen will, steht es nicht zuletzt vor der Aufgabe, gerade seine zentralen Zielsetzungen so zu durchdringen, dass es sie in übergreifenden Problem- und Aufgabenstellungen wiedererkennt und einübt, sich entsprechend einzubringen – in engeren oder weiteren Kontexten. Wenn P. Kentenich seine - wohl vor allem seine bindungspädagogische - Tätigkeit des Öfteren so charakterisiert hat, er habe lediglich „kleine Maschen gehäkelt“, d.h. „Leben“ aufgegriffen und vernetzt, scheint es keine Maxime des Gründers zu geben, welche vorgibt, seine Gründung solle sich lediglich in vertrauten Fragestellungen und Aufgabengebieten bewegen.

### Zielsetzung „neuer Mensch in der neuen Gemeinschaft“

Nicht zuletzt auch die grundlegende pädagogisch-apostolische Zielsetzung vom „neuen Menschen...“ bedarf wohl vor allem der Reflexion ihrer Realisierung in

wechselnden Kontexten, was wiederum zur Voraussetzung hat, die „Leitsterne“ ihrer Realisierung ebenso „transzendental“ zu denken und zu praktizieren.

Von Anfang an war es das genuine Anliegen Pater Kentenichs, Hilfestellung zu geben in der psychischen Bewältigung von Pluralität und Vereinnahmung von Originalität. Ohne diese Grundperspektive wäre er wohl nie auf einen Ansatz wie ein Persönliches Ideal bzw. Idealpädagogik insgesamt gekommen.

Nur: gegenwärtig geht es nicht gerade um die „Opferung“ von Individualität angesichts eines kollektiven Vollkommenheitsschemas, auch nicht nur um die spätneuzeitliche pluralistische Gesellschaft. Dass interkulturelle und interreligiöse Spannungen offensichtlich tiefgreifendere seelische Landschaften aufreißen als die herkömmlich-politischen zwischen „rechts“ und „links“, bedarf auf dem Hintergrund der letzten Jahre kaum einer langen Erörterung. – Hat der „cultural turn“ die „Adresse“ der Schönstatt-Pädagogik schon genügend erreicht?

## Bündnis-KULTUR

Fragt man nach einer „Plattform“ für die hier - bewusst unterschiedlich breit berührten – aktuellen Fragestellungen im Zusammenhang der Zielsetzungen des Bewegung, bietet sich insbesondere das seit dem Jubiläum 2014 verstärkt ins Blickfeld gekommene Leitmotiv „Bündniskultur an. Zum einen bündelt es auf genuine Weise die drei zentralen Zielsetzungen unter dem Gesichtspunkt der *Bündnis-Kultur*. Zum anderen greift es die aktuelle Herausforderung des Dialogs und des aufgegebenen Miteinanders verschiedener *Kulturen* auf - über den Binnenraum von Bewegung und Kirche hinaus.

Bündnis-Kultur signalisiert eine Richtung über die für die Nachkonzilszeit typische Selbstthematization von Kirche mit dem immer neuen Ausschauhalten nach „Kirchenträumen“ und den freilich notwendigen Synoden und Pastoralforen hinaus. Bündniskultur zielt ebenso auf das Gesamt der *Conditio Humana*, welche für die weitaus meisten ihren Schwerpunkt nicht in Gemeindestrukturen und kirchlichen Initiativgruppen hat, sondern weithin mehr bestimmt ist durch Gegebenheiten von Arbeit, Freizeit, Medien, Bildungsangeboten und mitmenschlichen Kontakten – quer durch die Sozialisationsfelder.

Nicht zuletzt thematisiert Bündniskultur die Aufgabe von Alltagsbewältigung, welche für alle Stände des Volkes Gottes eine Herausforderung darstellt: Singles und Verheiratete, Ordensleute und sogenannte „Christen in der Welt“, Priester und Laien. Und es spricht manches dafür, dass das pastorale Führungspersonal sich im Selbstmanagement von Stress und Entspannung, Planung und Spontaneität, Gestaltung von Beziehungen und Projekten, Meditation und Aktion, nicht unbedingt wackerer schlägt als der sogenannte „normale Bürger“. Die Frage von Lebensqualität in der Leistungsgesellschaft kam nicht zunächst in der Stadt Gottes auf.

Eine Neufassung der „Werktags-Heiligkeit“ ist nicht zunächst eine Frage neuer Verschriftlichung, sondern gültiger Harmonie-Erfahrungen im Spannungsfeld von Glaube, Arbeit und Mitmenschlichkeit.

### Bündnis-Kultur - eine Vision über Engpässe hinaus? - Meinungsführerschaft und Berufungen

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass Bündniskultur u.a. zwei Dimensionen signalisieren hilft, welche für die Schönstatt- Bewegung der Gegenwart, nicht zuletzt hierzulande, von einiger Bedeutung zu sein scheinen. „Bündniskultur“ im Sinne einer Bündelung des differenzierten Charismas P. Kentenichs enthält die Möglichkeit, als Bewegung nicht nur auf diese oder jene Zeitentwicklung zu reagieren, sondern nichts weniger als eine gewisse Meinungsführerschaft anzustreben– nicht um lukrativen Profit abzusahnen, sondern aus der Mitte seiner Bestrebungen einen Beitrag zu leisten, der offensichtlich gebraucht wird und ihm selbst eine Epochenidentität gibt, welche Neuidentifizierung nach innen und Profilschärfung nach außen ermöglicht. Ist „Schönstatt“ hierzulande in der hinter ihm liegenden Phase nicht in einem solchen Maße Lebenshilfe-Bewegung geworden, nicht zuletzt dank (Gott sei Dank!) einer gewissen Aufbereitung seiner Pädagogik, dass sein Sendungsfeuer eher einer gewissen Wird–schon-werden-Mentalität gewichen ist? Auch angesichts von zahlenmäßigem Weniger-Werden und in Frage stehenden lokalen Zentren.

Ein Zweites: Es betrifft, wie angedeutet: Berufungsfragen im Raume Schönstatts. Diese haben, zumal im mitteleuropäischen Raum, offensichtlich einen Grad erreicht, welcher mehr als Hellhörigkeit auslöst. Dabei geht es vor allem um die Verbände. Es zeigt sich seit einiger Zeit, dass die Sendung der Säkularinstitute die junge Generation der Bewegung offenbar nicht in entsprechendem Maße erreicht. Wie der Trend der jungen Generation vor allem zu Familienkreisen bis hin zur Entscheidung für den Familienbund zeigen dürfte, ist der Hunger nach religiös geprägtem Engagement in Gemeinschaft durchaus vorhanden und in diesem Sinne eine Identifizierung mit Schönstatt über die Jugendphase hinaus gegeben.

Wohingegen das Moment qualifizierte Weltgestaltung und Dienst an der Welt aus religiöser Hingabe (evangelische Räte) in inspirierender, schützender, aber auch risikofreudiger Gemeinsamkeit das junge Schönstatt zu wenig erfasst. – Das mag dann aber ferner bedeuten, dass einem gewissen Berufungstief hinsichtlich der Säkularinstitute auf dem Weg der heute weithin üblichen Berufungspastoral allein kaum entsprochen werden dürfte, so sehr diese ihre Bedeutung hat. Eine nicht zuletzt entscheidende Frage dürfte darin bestehen, ob der Bewegung insgesamt jenen profilierten Ruf-Charakter im Blick auf Veränderung zu eigen ist, welcher die Bereitschaft zu qualifizierter Nachfolge weckt. Möglicherweise haben die Verbände Schönstatts auch das Engagement für die Bewegung - zeitweise völlig zu Recht – so sehr hervorgehoben, dass dies in einer Epoche, in der „Bewegungen“

gang und gäbe sind, die Kirche hingegen einen erheblichen Bedeutungsverlust hinnehmen muss, nicht ausreicht, um „alles“ auf eine Karte zu setzen.

Wem nicht aufgeht und wem nicht die Augen genügend geöffnet werden, dass zwar die Kirche immer der Verlebendigung und Erneuerung, bedarf, sondern dass die an sich und ihre Eigengesetzlichkeit ausgelieferte und deswegen immer auch teilweise verödete „Welt“ nach Ressourcen einer humanen und transzendenten Sinnggebung „schreit“, wird niemals „viel“ dafür aufbringen, in ein Säkularinstitut einzutreten, oder aber, wenn es lediglich um die eigene Sinn-Suche geht, eher „gleich“ in einem kontemplativen Orden finden, was er sucht. – Es scheint: wenn „Bündniskultur über eine Chiffre hinaus zu einer durchgängigen und die Bewegung erfassenden Vision wird, dürfte mit einem Gewinn nach einer mehrfachen Richtung gerechnet werden. Denn: Bündniskultur meint mehr als genießbare Dialog-Typen beim Straßen-Interview, auf dem Sportplatz oder an der Theaterkasse. Es meint die Notwendigkeit einer Tiefenrevolution und Taufe dessen, was seiner Zeit Friedrich Heer den „unbetretenen Untergrund“, J. Kentenich Grundstimmung von Sein, Seele und Zeit nannte – in dem, was aktuell einer „Taufe“ zugänglich ist und dem, was langfristig - die Sichtweise J. Kentenichs - der globalisierten Welt möglicherweise den Sprung von einem Krisenkontinuum heute und morgen zu einer harmonischeren Welt-Einheit übermorgen ermöglichen kann.

### Das Kentenich-Jahr – ein Jahr des GRÜNDER-GEISTES

Es scheint, dass die Schönstatt-Bewegung in Deutschland auf eine gute Fährte geraten ist, das Kentenich-Jahr besonders in Fühlung mit dem Heiligen Geist zu begehen. Ein Axiom der klassischen Theologie lautet: die Gnade kann nur im eigenen Licht erkannt werden. Nur wer in Fühlung lebt mit dem Heiligen Geist im Licht von Glaube, Hoffnung und Liebe und es gewagt hat, sich (ein Stück weit?) tragen zu lassen von seinem Flügelschlag, wird das Charisma P. Kentenichs nicht nur von außen in den Blick nehmen, sondern immer mehr von innen verstehen lernen. Für den Gründer selbst war das Liebesbündnis mit Maria Ermöglichung für ein geistgewirktes Verstehen und Wirken: „Jene, die eine tiefe Liebe zur Gottesmutter haben, ziehen in einzigartiger Weise den Heiligen Geist auf sich herab“.

Ob im Kentenich-Jahr die noch verhalten glühende „Kohle“ Bündniskultur züngelnde und zündende Flammen bekommenden kann?

PETER WOLF

KREISEN UM DEN GOTT DES LEBENS

BLEIBENDE BOTSCHAFT DES BESUCHS VON P. KENTENICH  
IN OBERKIRCH 1967

Es wird nicht allzu viele Besuche und Vorträge im Jahre 1967 geben, die nach 50 Jahren Anlass bieten zu einem Fest der Begegnung und zu Tagen einer intensiveren Beschäftigung mit den Anliegen eines Gastes von damals. Im Falle des Vortrags von Pater Kentenich bei seinem Besuch in Oberkirch aber ist dies geschehen. Zum Fest der Begegnung kamen um die 900 Mitglieder und Freunde der Schönstattfamilie hier auf Marienfried zusammen. Heute<sup>1</sup> sind wir erwartungsgemäß eine kleinere Gruppe, die aber ein erhöhtes Interesse an einer inhaltlichen Beschäftigung mit den Anliegen unseres Gründers bei seinem Besuch vor 50 Jahren mitbringen dürfte. Ich danke dem Präsidenten des Josef Kentenich-Institutes für die Einladung zu diesem Tag und für die herzliche Begrüßung.

Eines der ersten Anliegen, denen ich vor fünf Monaten begegnete, als ich meine Aufgabe als Geistlicher Leiter hier auf Marienfried antrat, war eine neue Herausgabe der Vorträge unseres Gründers von seinem damaligen Besuch. Die intensive Beschäftigung mit der wortgetreuen Wiedergabe der damaligen Vorträge und der Versuch, die einzelnen Themen durch Überschriften im Text sichtbar zu machen, zeigten den großen Reichtum der Vorträge von Oberkirch. Gleichzeitig wurde deutlich, dass inmitten der vielen Gedanken und Anregungen besonders zwei Anliegen sich durchziehen, die zur bleibenden Botschaft dieses Besuches gehören: das Kreisen um den Gott des Lebens und das, was Pater Kentenich die heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes nennt. Beide Themen haben wir für das heutige und morgige Treffen des Josef Kentenich-Institutes gewählt und in unserer Einladung benannt. Zum ersten Thema wurde ich gebeten, zum zweiten wird Frau Dr. Gertrud Pollak referieren.

### Zum Kontext des Themas

Pater Kentenich beginnt seinen mit Spannung erwarteten Vortrag vor etwa zweitausend Zuhörern mit einer ausgesprochen herzlichen Begrüßung, die sehr viel

---

<sup>1</sup> Der Artikel geht auf einen Vortrag bei der Jubiläumsveranstaltung zum 50jährigen Bestehen des Josef Kentenich-Instituts in Oberkirch am 02. September 2017 zurück. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

Freude weckt und eine tiefe Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Er dankt zunächst ganz besonders den badischen und elsässischen „Bauopfern“, womit er ein sehr gefülltes Wort aus jenen Jahren aufgreift, das ursprünglich die beiden Theologiestudenten Saur und Schwab aus der Erzdiözese in Erinnerung brachte, die ihr Leben für Schönstatt angeboten hatten und auf dem Weg nach Schönstatt verunglückt waren. Daraus war in der diözesanen Schönstatt-Familie eine Strömung geworden, die auch dem engagierten Einsatz für den Gründer in der schwierigen Zeit des Exils ihren Namen gegeben hatte.

Der Vortrag ist ein starkes Zeugnis, wie Pater Kentenich auf vorhandenes Leben und Streben eingeht und es mit der Spiritualität der gesamten Bewegung zu verknüpfen weiß. Er bestätigt der hiesigen Schönstatt-Familie, ganz im Lebensstrom der Gesamt-Bewegung zu stehen, die in der patrozentrischen Grundströmung ihre bleibende Mitte gefunden hat. Dieses Leben will er mit seinem Besuch und Vortrag vertiefen und für seine Gründung bleibend sichern. Zur Zeit seines Besuches war diese patrozentrische Ausrichtung in Teilen der Bewegung und auch in der Schönstatt-Familie der Erzdiözese Freiburg lebendig mit der Formulierung: „Victoria Patris“. Diese lateinische Formulierung hat den Vorteil einer zweifachen Übersetzungsmöglichkeit: Es kann sowohl bedeuten „der Sieg des Vaters“ als auch „der Sieg über den Vater“. Mit der ersten Bedeutung konnte Pater Kentenich alles aufgreifen, was in der Bewegung lebendig geworden ist im Sinn, dass der Vatergott sich durchgesetzt hat und den Sieg davon getragen hat z.B. über einen ungläubigen Existentialismus jener Zeit und gegen Tendenzen einer Los-von-Gott-Bewegung. Er deutet es als einen Sieg des Vatergottes, wenn uns das Geschenk des Glaubenslichtes hilft, das Wagnis des Glaubens in unserer modernen Welt einzugehen und es auch bestehen zu können.

Es ist die Zeit, in der für viele Menschen der Glaube an einen lebendigen Gott immer schwieriger geworden war und in Folge der fürchterlichen Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und des Holocausts von verschiedenen Seiten eine „Gott ist tot-Theologie“ propagiert wurde, als Pater Kentenich in Oberkirch vom Vorsehungsglauben sprach und diesem Thema einen zentralen Platz in seinem Vortrag einräumte. Dabei sprach er die Überzeugung aus, dass es sich um ein Charisma Schönstatts handelt. Diese Aussage kommt bei ihm mit großer Überzeugung und mit deutlicher Hervorhebung: „Und wir dürfen überzeugt sein - ich darf das herausheben aus all den Gedankengängen, die noch vor uns stehen -, dass wir es als ein Charisma auffassen, das die Gottesmutter uns allen schenkt vom Heiligtum aus. Was ist das? Sie schenkt uns einen außergewöhnlichen warmen, warmen, überaus warmen, tatkräftigen, wagemutigen Glauben, ja sogar in der Form des Vorsehungsglaubens“<sup>2</sup>.

Im näheren Umfeld dieser Aussage finden sich Hinweise, die eine Kritik der Theologie und Verkündigung in der für ihn zurückliegenden Zeit zum Ausdruck

---

<sup>2</sup> Pater Josef Kentenich, *Victoria Patris*, Vortrag in Oberkirch 1967, Hrsg. Peter Wolf, Valendar 2017, S. 32. Die Seitenzahlen im Folgenden beziehen sich auf diese Ausgabe.

bringen. „Man hat uns aber immer nur gezeigt und gesagt, wie der liebe Gott eingewirkt, hineingewirkt hat in das Frühchristentum. Dass er dieselbe Tätigkeit heute entfaltet auch bei uns, also hineingreift in mein persönliches Leben - nichts geschieht von ungefähr, von Gottes Güte kommt alles her -, das zu sagen hat man vielfach vernachlässigt“ (S. 32-33). Ebenfalls als eine Kritik an der Theologie seiner Studienzeit verstehe und lese ich seinen Hinweis, dass man sich in den Fragen des Glaubens damals zu sehr auf eine Argumentation von Schlussfolgerungen (Syllogismen) verlassen hat und auf diesem Weg eine Sicherheit im Glauben erreichen wollte. Gleichzeitig warnt er vor der Gefahr, das Setzen auf die Argumente der Glaubwürdigkeit (Credibilitas) mit dem gnadenhaften Geschehen des Glaubens zu verwechseln. Damit nimmt er auf eine Engführung scholastischer Theologie seiner Zeit Bezug, die ihre Aufmerksamkeit allzu sehr auf den „Glaubensakt“ konzentrierte. Pater Kantenich gebraucht bei seinem Vortrag in Oberkirch wiederholt ein anderes Wort, er wählt eine andere Bildsprache für den Vorgang des Glaubens.

### Kreisen um den Gott des Lebens

Pater Kantenich spricht gern vom „Kreisen“ um den Gott des Lebens, der Altäre und der Herzens. In unserem Oberkircher Vortrag erwähnt er dieses dreifache Kreisen um Gott, womit das gesamte religiöse Leben gemeint ist, und sagt dann sehr bestimmt: „Worauf es vor allem ankommt? Ich meine, das müsste ich immer wiederholen. Es kommt an auf das Kreisen unseres ganzen Wesens um den Gott des Lebens!“ (S. 35)

Bevor ich weiterfahre, möchte ich Ihnen dieses Bild tief einprägen und Ihnen berichten, wie es für mich zu einer bleibenden Erfahrung wurde. Es war bei einem Urlaub mit den Kursbrüdern unserer Priestergemeinschaft. Wir waren zusammen in Olivone, einer kleinen, schönen Stadt in Norditalien. Wir wohnten nicht weit von einer Kirche mit einem wunderschönen romanischen Campanile. Tag für Tag beobachteten wir Mauersegler, die mit einem ungeheuren Tempo und hellen, kreischenden Tönen um diesen Kirchturm ihre Kreise zogen. Man sagt, sie fliegen mit einer Geschwindigkeit von bis zu 200 Kilometer in der Stunde. Der Campanile war ihre geheime Mitte, die sie in ganz freien Runden ständig umkreisten. Es war für uns ein Bild faszinierender Freiheit und gleichzeitig selbstgewählter Bindung und Orientierung an einer Mitte. Wenn sie für kurze Zeit ausruhen wollten, krallten sie sich am Mauerwerk des Turmes fest, um sich bald wieder fallen zu lassen und ihre Kreise um den Turm fortzusetzen. Es ist für sie wichtig, nicht auf dem Erdboden zu landen, denn von dort kommen sie mit ihren schmal geschnittenen Flügeln nicht mehr hoch.

Über Jahre blieb für mich dieser Kirchturm mit seinen Mauerseglern ein sprechendes Bild für das, wovon unser Vater und Gründer hier spricht. Mir scheint, dass es ein sehr hilfreiches Wort ist, um das zum Ausdruck zu bringen, um was es in unserem religiösen Leben und in unserem christlichen Glauben geht: Kreisen um den Gott des Lebens.

## Ermutigt durch Worte Jesu

Wenn wir in diesem Zusammenhang aufmerksam der Argumentation unseres Gründers folgen, können wir bemerken, dass er zuerst auf die Erfahrung hinweist, die er in der Geschichte seiner Gründung gemacht hat: „Gott (hat) eingegriffen in das Leben. So ist ja die Familie entstanden. Ganz kleine, einfache Eingriffe in unser Familienleben haben wir gedeutet als Ausdruck des göttlichen Wunsches und daraus geschlossen, was der liebe Gott mit Schönstatt will. Und diese Hingabe an den Gott des Lebens, diese vorsehungsgläubige Schau und Deutung des eigenen Lebens und der Familiengeschichte, ist ja in einzigartiger Weise tatsächlich das Charakteristikum der Familie geworden“ (S. 35). Dies ist eine Überzeugung, die Pater Kentenich ein Leben lang durchgetragen hat. Immer wieder hat er bis in kleinste Einzelheiten hinein davon erzählt. Er wollte nichts wissen von außerordentlichen Wundern und von mystischen Erscheinungen im Blick auf das Entstehen von Schönstatt. Er wollte den nüchternen Weg des Glaubens gehen, der sich von Gott mitten im Leben führen und engagieren lässt. Er nannte das gern praktischen Vorsehungsglauben.

## Biblische Vertiefung des Vorsehungsglaubens

Nach diesem Hinweis auf die Erfahrung der Schönstatt-Familie in ihrer Gründungsgeschichte legt er den Zuhörern von damals eine ganz biblische Begründung und Vertiefung des Vorsehungsglaubens vor. Er tut dies aus der Überzeugung, dass Jesu Worte die Schönstatt-Familie dazu berechtigen: „Und dabei kann sie sich wahrhaftig auf das *Wort des Heilandes* stützen. Ich darf hier unterscheiden ein paar Weisheitssprüche aus dem Munde des Heilandes und ein Weisheitsprogramm. Wenn wir beides nebeneinanderhalten, wird der Verstand im Lichte des Glaubens klarer. Vermutlich werden wir dann auch angeregt, unser praktisches Leben wieder neu unter den Einfluss des Glaubensgeistes im Alltagsleben zu stellen“ (S. 35). Dann folgt im Vortrag auf dem Balkon von Marienfried die Passage, die mir bis heute am lebendigsten in Erinnerung geblieben ist von der fast zweistündigen Rede, die er selber in seinem Kölschen Humor und nicht ohne Ernst „Bergpredigt“ genannt hat.

Pater Kentenich benennt einzelne Jesusworte, die ganz dafür stehen, dass der Vater im Himmel sich um uns, um jeden Einzelnen sorgt. Es sind vor allem drei Worte, an denen er dieses Denken Jesu sichtbar macht. Das erste Wort heißt: „Der Vater weiß um alles, wessen ihr bedürft, bevor ihr darum bittet“ (Mt 6,8). „Was das besagen will? Was ist es, was mich da und dort in meinem Leben befällt, berührt, durcheinanderbringt, doppelt wo es sich um Kreuz und Leid handelt? Hier wird ausgedrückt: Der Vater weiß das ja alles! Der weiß es, hat es ja in seinen Plan aufgenommen; es ist also nicht zufällig“ (S. 36-37). Das zweite Wort geht in die gleiche

Richtung: „Wisst ihr denn nicht, dass man für einen Groschen zwei Sperlinge kaufen kann? Und doch fällt keiner vom Himmel ohne den Vater“ (vgl. Mt 10,29). Das dritte Wort, auf das der Gründer Bezug nimmt, lautet: „Bei euch sind sogar die Haare eures Hauptes alle gezählt“ (Mt 10,30).

Mit Recht macht Pater Kantenich darauf aufmerksam, dass es in diesen Jesusworten ganz offensichtlich um den Einzelnen geht und um das ganz Kleine. Er weiß darum und erinnert daran, dass im Volk Israel die Fürsorge Gottes nicht in dieser ins Einzelne gehenden Weise geglaubt wurde, sondern bezogen blieb auf das Volk und den König. In der Botschaft Jesu jedoch gilt Gottes Sorge nicht nur dem Volk als Ganzes und dem König im Besonderen, sondern jedem Einzelnen und bezieht sich auch auf so kleine Dinge, wie die Haare auf dem Kopf und die Spatzen, die nicht ohne seinen Willen vom Himmel fallen. „Fürchtet euch also nicht, ihr seid mehr wert als viele Spatzen“, sagt Jesus.

Der bekannte evangelische Neutestamentler Joachim Jeremias verweist in diesem Zusammenhang auf eine Verurteilung der jüdischen Synagoge aus der Zeit der jungen Kirche, nach der die Rabbinen es ablehnten zu beten: „Auch auf ein Vogelnest erstreckt sich Gottes Erbarmen“ (Ber. 5,3). Professor Jeremias erläutert dazu: „Wer als Vorbeter dieses Gebet sprach, setzte sich dem Verdacht aus, Häretiker zu sein, und musste daher abtreten. Möglicherweise spiegelt das Verbot die Auseinandersetzung zwischen Synagoge und Judenchristenheit wider“<sup>3</sup>. Solche Fürsorge des Vaters will also auch in den kleinen Fügungen des Lebens wahrgenommen und mit dem Vater im Himmel in Verbindung gebracht werden.

## Wege der Einübung in den Vorsehungsglauben

Pater Kantenich ist bewusst, dass das Hören und Lesen solcher Worte auch in der Heiligen Schrift noch nicht ausreichen, um in ein vorsehungsgläubiges Denken und Leben hineinzukommen. Deshalb schlägt er vor, z. B. das „Credo“ im Himmelwärts zu lesen und zu betrachten<sup>4</sup>. Darin findet sich eine ganze Reihe von Versen, die ganz aus der Sicht des „Vorsehungsglaubens“ von unserem Gründer geschaffen sind. So zum Beispiel:

Du schaust auf uns mit Vaterblick  
Lässt teilen uns des Sohnes Glück,  
fügst alles, was uns wird zu teil,  
zu unserem ewigen Seelenheil.

Ein Gruß von dir ist jedes Leid,  
der unserer Seele Flügel leiht,

---

<sup>3</sup> Joachim Jeremias, Neutestamentliche Theologie, Erster Teil, Die Verkündigung Jesu, Gütersloh 1971, S.178.

<sup>4</sup> Vgl. Victoria Patris, S. 43-48.

der uns die Weichen kraftvoll stellt,  
das Streben in Bewegung hält.

Er drängt erneut zu dem Entscheid,  
dass wir für Christus sind bereit,  
bis er allein nur in uns lebt  
und in uns wirkt und zu dir strebt.

Wie sich die Sonnenblume kehrt  
zur Sonne, die sie reich beschert,  
so wenden wir mit Herz und Sinn  
zu dir uns, Vater, gläubig hin.

Wir sehen väterlich dich stehn  
still hinter jeglichem Geschehn,  
umfassen dich mit Liebesglut  
gehn froh zu dir voll Opfermut.<sup>5</sup>

Unser Gründer nimmt diese Dimension des Vorsehungsglaubens ganz bewusst hinein in das Credo der Werkzeugmesse. Es lohnt sich, diese Texte in sich aufzunehmen und zu meditieren, um in dieses Denken hineinzuwachsen. Vielleicht schenken Sie diesen Versen einmal in einer ruhigen Stunde Ihr besonderes Interesse und lassen sich anregen vom Himmelwärtskommentar, in dem ich diese Verse vom Kreisen um den Gott des Lebens über viele Seiten hinweg ausgelegt habe. Dabei stand mir der Gedanke vor Augen, dass diese Verse nicht am Schreibtisch eines Theologieprofessors oder in der Zelle eines beschaulichen Klosters entstanden sind, sondern in der lebensbedrohlichen und menschenverachtenden Situation des KZ Dachau.

Nach der Anregung zum Himmelwärts gibt unser Gründer uns gewissermaßen zwei Bilder an die Hand, die über Jahre im Umgang mit Schmerz und Leid nach seiner Erfahrung eine positive Rolle gespielt haben. Es ist zunächst das Bild von den gütigen Vaterhänden in eisernen Handschuhen<sup>6</sup>. Es will verstehen helfen, dass der erlebte Schmerz zuletzt von Vaters gütigen Händen ausgeht. Es sind offensichtlich Bilder, die ihm geholfen haben, mit sehr schmerzlichen Erfahrungen in seinem Leben umzugehen und fertig zu werden.

Das zweite Bild stammt von der französischen Mystikerin Lucie Christine und regt an, überall die Hände des Vaters zu küssen<sup>7</sup>. Aus der Geistlichen Begleitung weiß ich, dass solche Bilder helfen können, wenn jemand zu einer tiefen Beziehung zum Vater im Himmel gefunden hat und sehr Schmerzliches erleben muss.

---

<sup>5</sup> Josef Kentenich, *Himmelwärts*, S. 26

<sup>6</sup> Vgl. Victoria Patris, S. 44.

<sup>7</sup> Vgl. Victoria Patris, S. 44-55.

## Schule der Lese- und Lebe-Meisterschaft

Zur weiteren Einübung in ein Leben aus den Voraussetzungen des Vorsehungsglaubens oder in das Kreisen um den Gott des Lebens empfiehlt der Gründer dann eine doppelte Schule. Mit dem Wort des bekannten Mystikers Meister Eckhart nennt er es eine Schule der Lese- und der Lebemeisterschaft. Pater Kentenich ist überzeugt, dass man in der Geschichte unserer Bewegung wirklich lernen kann, aus dem Vorsehungsglauben zu leben: „Welche Schule sollten wir dann besuchen? Die Antwort ist an sich leicht. Wir könnten sagen: die Schule unserer Familiengeschichte. Ja vielleicht können wir auch beifügen: nicht nur die Schule der gesamten Familiengeschichte, sondern auch die Schule unserer hiesigen Familiengeschichte“ (S. 49). Er spricht davon oft wie von einem Imperativ: „Hinein in die Schule der Familiengeschichte“. Er ist überzeugt, dass es hier viel zu lernen gibt und sich über Jahre viel Erfahrungswissen angesammelt hat. Schon früh hat er darauf gedrängt, dass eine Chronik geführt wurde. Manche von uns kennen das aus ihren Gruppen, Kursen und Gemeinschaften. Dann trägt er diese Anregung auch über unsere Gemeinschaften hinaus: „Ich meine, wir sollten aber darüber hinaus auch den Blick weiten und im gesamten Raum der Kirche einmal nachstudieren, wie viele Menschen Meister des Vorsehungsglaubens gewesen sind im Sinne, wie wir das eben dargestellt“ (S. 49).

An einem konkreten Beispiel macht P. Kentenich dann fest, was wir da von einer anderen Gemeinschaft aufnehmen könnten. Er spricht von Erfahrungen der Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt. Mitbrüder unseres Priesterverbandes hatten diese Gemeinschaft besucht und unserem Vater darüber berichtet. Er hat diese Berichte über ein ganz bewusstes Leben mit der Vorsehung mit großem Interesse aufgenommen. Aus diesen Begegnungen stammt übrigens das Wort von den „Realitäten“ als Name für ganz konkrete erfahrene Beispiele im Vorsehungsglauben. Es war der Titel eines Buches der Gründerin dieser evangelischen Schwesternschaft von Darmstadt<sup>8</sup>. Der Kurs von Pfarrer Werner Krimm, der diese Kontakte als erster aufgenommen hat, war von diesen Erfahrungen so beeindruckt, dass sie beschlossen, täglich solche „Realitäten“ schriftlich festgehalten und sie wöchentlich einander zukommen lassen. Diese Mitbrüder haben über 50 Jahre in großer Treue an dieser Praxis festgehalten und interessante Erfahrungen gemacht.

Zur Lese-Meisterschaft zählt für unseren Gründer, sich für solche Erfahrungen anderer Gemeinschaften zu interessieren. So berichtet er Erfahrungen aus der Gründungszeit des heiligen Don Bosco und einer französischen Gründerin einer Ordensgemeinschaft. Es gehört offensichtlich zu seiner Erfahrung, dass wir durch solche konkreten Erfahrungen erst richtig angeregt und ermutigt werden, bis in

---

<sup>8</sup> Basilea Schlink, Realitäten - Gottes Wirken heute erlebt, Darmstadt-Eberstadt 1965.

kleinste Kleinigkeiten hinein mit dem Wirken Gottes und mit seiner Führung zu rechnen.

Doch Lesemeisterschaft in diesen Fragen allein genügt nicht. Pater Kentenich will in seiner Bewegung eine ganz konkrete Praxis des vorsehungsgläubigen Lebens entwickeln. Er zielt auf das, was bei Meister Eckhart mit „Lebemeisterschaft“ gemeint ist.

## Unsere schönstättische Betrachtungsmethode

Pater Kentenich beginnt dann in seinem Oberkircher Vortrag darzulegen, was in der Schönstatt-Bewegung als eigene, typische Betrachtungsmethode sich entwickelt hat. Über Jahre hatte er immer wieder dazu angeregt, das eigene Leben zum bevorzugten Betrachtungsstoff zu wählen. Grund dafür sieht er darin, dass die Ereignisse oft so schnell an uns vorbeijagen, dass wir gar nicht dazu kommen, sie mit Gott in Verbindung zu bringen und zu deuten. Er schlägt uns vor, die Ereignisse wie einen Dom aufzufassen und auf der Spitze des Doms den Vatergott zu sehen und zu umarmen<sup>9</sup>. Bei der Betrachtung sollen wir gleichsam die Leiter anlegen und emporsteigen. Verdeutlichend sagt er in Oberkirch: „Leiter anlegen für den Verstand, Leiter anlegen für das Herz. Was will das heißen? Weil es uns im Augenblick meist nicht glückt, den lieben Gott dahinter zu sehen, seine Vaterhand dahinter zu sehen, seine Vaterhand zu küssen, müssen wir das nachholen“ (S. 56).

Am vergangenen Montag hatten wir darüber hier auf Marienfried beim „Kentenich-Abend“ ein anregendes und intensives Gespräch. Manche unterstrichen die Erfahrung der ungeheuren Geschwindigkeit, wie die Ereignisse und die Überfülle der Nachrichten an uns vorbeirauschen, andere fanden Gefallen an dem Bild der Leiter und des Domes, wieder andere machten aufmerksam auf die Mühe des Erklommens der Leiter und die Chance eines neuen Überblicks aus der Höhe des Domes. Mehr und mehr entstand unter uns der Eindruck, dass unser Gründer mit diesem Bild vom Anlegen der Leiter an einen Dom tatsächlich eine recht hilfreiche Betrachtungsanleitung vorgeschlagen hat.

Seit einigen Jahren verbindet sich für mich diese Anregung unseres Gründers mit dem Turm des Freiburger Münsters. Damals stand die Renovation des Turmhelmes an, und der ganze Münsterturm war von unten bis oben eingerüstet und an der Seite war eine Leiter zu sehen. Diese Erinnerung ist für mich zur Einladung geworden, dem Wort unsers Gründers immer wieder zu folgen und seine Betrachtungsmethode zu üben.

Die lange Leiter macht mir bewusst, dass diese Betrachtung durchaus Zeit kostet und Mühe macht. Daran erinnert mich auch eine Reihe von Worten, die Pater Kentenich in diesem Zusammenhang immer wieder gebraucht. Er spricht von „vorausschauen“ auf einen Tag und „zurückschauen“ auf den gestrigen Tag, von „vorkosten“ und „nachkosten“ einzelner Ereignisse. Man muss sich also Zeit lassen und

---

<sup>9</sup> Vgl. Victoria Patris, S. 56.

soll nicht zu schnell meinen, man habe Gott verstanden. „Da wird mein Leben zum Gegenstand der Betrachtung. Mein Leben hat keine Ruhe, bis es hineingeworfen und hineingewachsen ist in die Pläne Gottes, bis es überall hinter allen Dingen den ewigen Vatergott sieht“ (S. 57). Der Vatergott muss die Mitte werden, um die unser Leben kreist. Das ist das große und starke Bild, das uns Pater Kentenich vor Augen hält. Das ist die bleibende Aufgabe, für die er uns mit seinem Vortrag, mit seiner Bergpredigt vor 50 Jahren gewinnen wollte. Gegen Ende seines Vortrags rief er uns wie zur Ermutigung noch einmal zu: „Vergessen Sie bitte nicht, das ist ja das Charisma, das der liebe Gott uns durch die Gottesmutter schenken will, dass wir alle Heroen, Meister des Vorsehungsglauben werden“ (S. 64). Wo solches Kreisen um den Gott des Lebens in größerem Umfang gelingt, ist es letztlich ein Geschenk, ein Sieg des Vaters.

GERTRUD POLLAK

VERANTWORTUNG WOFÜR?

- ZUR „HEILGESCHICHTLICHEN SENDUNG DES ABENDLANDES“

Anknüpfung an den Anlass des Jubiläums

Mit herzlicher Freude wurde P. Kentenich vor 50 Jahren am 3. und 4. September 1967 in Oberkirch von der badischen Schönstattfamilie empfangen<sup>1</sup>. Großer Dank und Begeisterung für die Person des Gründers prägten diesen ersten Besuch. Gleichzeitig sollten die inhaltlichen Anliegen, die dieser Diözesanfamilie besonders wichtig waren, im Mittelpunkt stehen und auch die Segnung des Grundsteins einer Mariensäule - mit Geschichte.

Der Diözesanleiter Prälat Ohlhäuser berichtete, welches Streben hier seit Anfang der 1950er Jahre lebendig war. Der Impuls zur neuen Mariensäule in Oberkirch kommt zum einen von der Mariensäule in Konstanz, die 1683 errichtet wurde. „Die Gottesmutter sollte das Abendland retten gegen die Türkengefahr“<sup>2</sup>, wiederholte der Gründer. Dann erinnert er an den Ersten Weltkrieg und das, was die Gottesmutter von unseren Heiligtümern aus bewirkt habe: „Allmählich Zusammenprall des Abendlandes, wenigstens beginnende Auseinandersetzung, die 1917 anfängt einen höheren Grad zu erreichen, mit dem Bolschewismus.“ (S. 62) Als dritten Bezug nennt er die Errichtung der Berliner Mauer 1961, die wieder das Vertrauen in die Gottesmutter auf den Plan gerufen habe.

Und heute? Welche Jahreszahlen, welche Ereignisse benennen wir für diese Sendung? Welche Verantwortung ergibt sich für uns heute?

„Verantwortung wofür?“ Darauf möchte ich mit meinen Überlegungen zielen. Es kann nicht darum gehen, die Texte des Gründers, hier vor allem den zweiten Vortrag am 4. September 1967 und am gleichen Tag den langen Vortrag an die Priester vorzustellen (S. 48-67 und 72-130). Vielmehr möchte ich die darin deutlichen Anliegen für uns in drei Schritten aufgreifen:

1. Weshalb ist es schwierig und wichtig zugleich, heute über „das Abendland“ zu sprechen?

2. Was sind die Kernpunkte, die Kentenich mit dieser Sendung meint?

---

<sup>1</sup> Der Artikel geht auf einen Vortrag bei der Jubiläumsveranstaltung zum 50jährigen Bestehen des Josef Kentenich-Instituts in Oberkirch am 02. September 2017 zurück. Der Vortragsstil wurde beibehalten.

<sup>2</sup> Pater Josef Kentenich, Heilsgeschichtliche Sendung des Abendlandes, hrsg. Von Peter Wolf, Vallendar 2017, 62. Die Seitenzahlen im Folgenden beziehen sich auf diese Ausgabe; siehe auch Victoria Patris, 69.

3. Was gilt es heute von dieser Zielgestalt verantwortlich umzusetzen? Dazu nur erste Anregungen zum Weiterdenken.

## „Abendland“ heute – schwierig und wichtig zugleich

### Bezug oder Gleichsetzung Abendland – Europa

Die Einladung zu diesem Tag und das Cover des von Dr. Wolf aktuell neu herausgegebenen (blauen) Bands der Vorträge vom zweiten Tag des Besuches fangen im Bild schon ein, worum es geht: Maria als Königin, wie sie heute auf der Mariensäule zu sehen ist. Sie hält ihr Zepter klar, ja herrschend, in die Europafahne. Sie verbindet sich optisch ganz mit dieser Flagge, deren Gestaltung heute sehr unterschiedlich gedeutet wird. Ich persönlich bleibe gerne beim Bezug zur Offenbarung des Johannes<sup>3</sup>: Maria als das große Zeichen am Himmel, die Frau, die einen Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt hat.

Doch bereits an dieser Flagge beginnt die Frage dieses Vortrags: „Verantwortung wofür?“ In Oberkirch steht die Säule und die Flagge für die „Abendlandsendung“ im Sinne des christlichen Europa, wie P. Kentenich und die Schönstatt-Bewegung es verstehen. Wenn für andere dieses Banner einfach für die Identität des politischen Europa steht und der Kreis aus zwölf goldenen Sternen u.a. lediglich die Werte Einheit, Solidarität und Harmonie zwischen den Völkern Europas bedeuten, dann klärt sich sofort, inwiefern das, was Kentenich „Abendland“ und „Abendlandsendung“ nennt, mehr und Tieferes meint, nämlich den klar christlichen Bezug. Doch dies ist nicht selbstredend.

### Die aktuelle Renaissance eines schillernden Begriffs

Das Aufgreifen des Begriffs „Abendland“ darf für uns keine unreflektierte oder leichtfertige Wortwiederholung sein. Dies schon deshalb nicht, weil das Wort schwierig und heute mannigfaltig missverständlich ist. Der Theologe Becker-Huberti schrieb letztes Jahr: „Nur wenige Begriffe sind derartig frömmelnd, unpräzise und emotionsbeladen wie der des christlichen Abendlandes. Und dennoch ist er heute wieder populär.“<sup>4</sup> Dabei geht es gar nicht darum, das Anliegen abzuwerten oder als gestrig madig zu machen. Vielmehr zeigen Medienberichte und Diskussionen, dass die Konnotationen zu diesem Wort auch bei ernsthaft reflektierenden Menschen ganz andere sind, als wir sie vielleicht schönstattintern unbedarft und religiös mit diesem Begriff verknüpfen. In Zeitungsartikeln oder politischen Reden finden sich Aussagen wie: „Das Abendland ist eine Fiktion. Deshalb taugt es auch seit jeher als Projektion.“<sup>5</sup> Weiter schreibt er: „Wenn heute von ‚Rettung des Abendlandes‘ die

---

<sup>3</sup> Apk 12,1

<sup>4</sup> M. Becker-Huberti, Das christliche Abendland ist Fiktion, 22.06.2016

<sup>5</sup> A. Görlach, Debatten Magazin „The European“ am 14.12.2014.

Rede ist, knüpft das an die jahrhundertalte Furcht der Europäer vor islamischer Eroberung an.“<sup>6</sup> Solche Gedanken wiederholen sich unter historischer Perspektive – aber auch gegenwärtig aktuell. Der Begriff wird populär in den Debatten um die Zuwanderung von Menschen mit Migrationshintergrund, die in großer Zahl Muslime sind. Heute berufen sich etwa PEGIDA-Demonstranten auf den Begriff „christliches Abendland“, mit dem sie eigentlich eine Abschottung gegen Flüchtlinge wollen. Hier und andernorts wird dieses Wort platt missbraucht als Kampf- und Ausgrenzungsbegriff. Diese gesellschaftliche Wiederkehr des Begriffs „Abendland“ sollten wir in seiner Missverständlichkeit beachten, wenn wir über das sprechen wollen, was P. Kenterich damit als Sendung möchte. Worauf beziehen wir uns?

### Ein kurzer Blick in die Geschichte

Die Gegenbegriffe Morgenland oder Orient für die östliche und Abendland oder Okzident für die westliche Welt sind in ihrer historisch entwickelten Bedeutung durchaus einzufangen und näher zu erklären. Das Schillernde, was heute dazu kommentiert wird, ist oft vereinfachend oder gar falsch. Auch wenn die Schwierigkeit bleibt, im heutigen Kontext „Abendland“ umfassend zu definieren, ist der historische Ausgangspunkt evident. Nach den Veränderungen, die in der Zeit Kaiser Diokletians durch Christenverfolgung und späterer Einwurzelung des Christentums näher zu erläutern wären, kann das Jahr 395 n. Chr. als Geburtsstunde für Orient und Okzident ausgemacht werden. Das große Imperium Romanum wurde von Theodosius unter seine beiden Söhne in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt – und dann jeweils von einem seiner Söhne als oströmischer oder weströmischer Kaiser regiert. Das Ostreich, mit Byzanz, wendet sich in seiner kulturellen und religiösen Entwicklung zum orientalischen Raum. Rom als Zentrum des Westreichs entwickelt sich fortan mit eigenen okzidentalischen Schwerpunkten. Ab dem 5. Jahrhundert wird „christliches Abendland“ als Name für die ehemaligen römischen Provinzen des westlichen Europa verwendet<sup>7</sup>. Die anschließenden Entwicklungen, zum Beispiel der Einfluss der Völkerwanderung oder die Rolle des Islam in Spanien können jetzt nicht detailliert aufgeführt werden – sicher ist aber, dass sich im 4. Jahrhundert abendländische und morgenländische Differenzierungen angebahnt haben, die begründet ein erkennbar eigengeprägtes Abendland entwickeln konnten. Manches wäre historisch nachzuzeichnen.

Ein Blick in die deutsche Romantik des 18. Jahrhunderts zum Beispiel legt offen, wie „Abendland“ verstanden wird. Das Wort soll die gemeinsame kulturelle Tradition des germanischen und des christlichen Erbes<sup>8</sup> bezeichnen. So gesehen gehört auch Amerika dazu, weil es von Westeuropa geprägt wurde. Vielfach wird

---

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Heute wären das Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Großbritannien und Österreich.

<sup>8</sup> Vgl. Novalis: Europa (1799).

Karl der Große zum Herrn des christlichen Abendlandes und Begründer Europas erklärt. Lokale Begrenzung steht nicht im Vordergrund. Geschichtlich gesehen steht „Abendland“ aber doch als Gegenentwurf eines eher islamisch verstandenen Orients.

Zeitlich näher liegen dann die Veränderungen zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. Damit kommen Verhältnisse, in denen die Sorge um den Zerfall der westlichen Kultur virulent ist, in den Blick. Es ist auch die Zeit, in der unser Gründer diese Thematik immer deutlicher aufgreift. Durch Krieg und moderne Zivilisation steht das Abendland in einer Phase des Verfalls. In deren Folge entstand auch die Furcht vor der russischen Kultur und dem Bolschewismus. Bis zur Jahrtausendwende war in unserem deutsch-europäischen Umfeld geradezu selbstverständlich eine Vorstellung von „Abendland“ akzeptiert, in der die Bedeutung des christlichen Glaubens nicht in Frage stand. Doch die kulturelle Barbarei, die Gräueltaten des Naziregimes oder des italienischen Faschismus und andere Entwicklungen verboten es geradezu, über eine besondere Rolle des Abendlandes oder gar Deutschlands zu sprechen. Eine Besonderheit der Europäer ist irgendwie vorbei oder zumindest nicht zu thematisieren. Aus der Sicht unseres Glaubens ist offenkundig, dass damit auch ein fragloses Verhältnis zwischen Welt und Gott zerbrochen ist. Kantenich greift dafür die bekannten Begriffe von Erst- und Zweitursache auf, die nicht mehr als Einheit verstanden werden.<sup>9</sup>

#### Die christlichen Zusammenhänge klären

Dennoch - ob bewusst oder nicht erkannt - prägen christliche Werte die abendländische Kultur. Freilich sind diese Wurzeln seit Jahrzehnten nicht (mehr) korrekt beschrieben. Wenigstens drei Spuren sollen verfolgt werden:

Eine erste Spur: Was sich als „abendländisch“ erkennen lässt, findet sich in der Kunst. Die Besonderheiten der okzidentalen Künste sind gut erforscht. Musik und bildende Kunst zeichnen vielfach den Weg nach, den das Christentum in seinen großen Stationen genommen hat: Jerusalem, Athen und Rom. Gerade die mittelalterliche europäische Kunst belegt vielfach einen nachweisbaren Zusammenhang zu diesen Quellen abendländischer Geistigkeit. Eine kulturelle Einheit zeichnet sich ab, die in Bildmotiven und Ideen einen vom Christentum geprägten Horizont erkennen lässt. Hier geht es freilich noch um das Zusammenspiel von Welt und Transzendenz und die Frage, wie sich der endliche Mensch zur Transzendenz, zum Göttlichen, verhält.

Eine zweite Spur ist in unserem Rechtswesen erkennbar. Heute sind das Nebeneinander von Staat und Kirche bzw. Religionsgemeinschaften und ein reger Pluralismus eine Selbstverständlichkeit. Der Juraprofessor und Theologe Axel Freiherr von Campenhausen erinnert daran, dass dies nicht immer so war. „In der ge-

---

<sup>9</sup> Z.B. „Zweitursache nicht gelöst von der Erstursache. Darin liegt ja das Wesentliche. Deus operatur per causas secundas liberas.“ Abendland, 84.

samen vorchristlichen Kultur gehören Staat und Kirche unlösbar zusammen. Das gilt nicht nur für den naiven Glauben, sondern weithin auch für die philosophische Reflexion. Die Selbstverständlichkeit dieses Zusammenklangs ist erst durch das Christentum in Frage gestellt worden.<sup>10</sup> Er beschreibt Veränderungen des positiven Rechts durch das Christentum und benennt wichtige Faktoren, die durch das Christentum ins Abendland gebracht wurden: als sehr bedeutend erwuchs die gemeinsame Grundlage des europäischen Rechtsdenkens und damit auch die Auswechslung des antiken Menschenbildes durch das christliche.

Dies führt nahtlos zur dritten Spur, die Kantenich immer wieder - auch in seinen Oberkircher Vorträgen - hervorhebt: die Berührung des Christentums mit der Philosophie. Im Blick auf die Abendlandsendung bleibt als ein Unterscheidungsmerkmal zwischen ostkirchlichem und westkirchlichem Denken die Einbindung der weltzugewandten Philosophie des Aristoteles in die Theologie. Aristoteles hatte den Zusammenhang zwischen Gott und Welt im Blick. Der Philosoph Platon und Augustinus betonten hingegen Gott, als die Erstursache. Treffend zeigen das die von Raffael ausgemalten päpstlichen Gemächer (Stanzen) in Rom. Der Künstler malt im Wandgemälde die Philosophenschule: Platon mit den Fingern der rechten Hand nach oben, Konzentration auf Gott - etwas, was in der morgenländischen Orthodoxie als Prägung blieb. Aristoteles hingegen hält auf dem Gemälde seine Hand nach vorne, ja nach unten in die Welt. „Erst- und Zweitursache“, Gott und Welt gehören bei ihm zusammen.

Thomas von Aquin führt die aristotelischen Gedanken weiter. Auch im Denken Kantenichs lebt die Überzeugung, dass Gott nicht nur mit dem Blick nach oben zu erfassen ist, sondern durch freie Zweitursachen wirkt.<sup>11</sup> Gott und Welt wirken zusammen. Später belegt Kantenich immer wieder, dass in seinem Verständnis Maria die hervorragendste, freie Zweitursache in ihrem Verhältnis zu Gott ist.

Joachim Söder führt den Gedanken auch in seiner möglichen Problematik weiter: „Die religiöse Wurzel im Glauben an die göttliche Vernunft (Erstursachenlehre) und die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit der natürlichen Wirklichkeit (Zweitursachenlehre) stellen zwei durchaus konträre Pole dar, die ein Spannungsfeld erzeugen, das historisch immer wieder zu hochexplosiven Problemlagen geführt hat. Aber gerade da, wo nicht die einfache Lösung gesucht wurde, indem man sich nur an dem einen oder nur dem anderen Pol orientierte, wuchs die Einsicht, dass der Mensch, weil er autonom handeln kann (frei wirkende Zweitursache),

---

<sup>10</sup> In: Peter Antes (Hg) Christentum und europäische Kultur. Eine Geschichte und ihre Gegenwart, Freiburg-Basel-Wien 2002, 96-115; hier 98.

<sup>11</sup> „Erstursache wurde vorher letztlich immer aufgefaßt als die Ursache für Sein und Sendung des Menschen. Alles sollte sich drehen um Gott... Und das ist an sich das große, große Geschenk gewesen, was kaum noch in der rechten Weise heute verstanden wird, was der heilige Thomas dem Abendland, ja der ganzen Kirche geschenkt hat. Er hat die Lehre von den Zweitursachen nun aufgegriffen und hat sie verchristlicht.“ Abendland, 84

Abbild der Erstursache ist.“<sup>12</sup> Dies rückt in die Nähe der Ausführungen, die P. Kentenich zum Philosophen und Dogmatiker Erich Przywara SJ und seinen Überlegungen zur „Analogia entis“ macht - Gedankengänge, mit denen er das Zusammenspiel von Erst- und Zweitursache dahingehend bebildert, dass zwischen dem göttlichen Sein und dem geschöpflichen Sein ein Entsprechungsverhältnis, eine Analogie besteht.

In diesen weiten Rahmen der christlichen Wurzeln und Ausdrucksformen gehört der Begriff „Abendland“ bei Kentenich. Doch - wie wurde daraus eine Zielgestalt?

### Der Weg zur Zielgestalt

Seit 1916 spricht P. Kentenich vom Weltapostolatsverband, was später als dritte Zielgestalt Schönstatts formuliert wird. Der „neue Mensch in der neuen Gemeinschaft“ - eine weitere Zielgestalt - greift ein Grundanliegen auf, das - wenn auch unter anderen Bezeichnungen - ebenfalls seit der Gründung für Kentenich ein Kernanliegen aus dem Liebesbündnis ist und das er in Oberkirch bestätigt (S. 48-67). Das Eintreten für den Gott des Lebens, der mit Zweitursachen zusammenwirken will, ist ein Bestreben, das früh bei ihm erkennbar ist. Aber erst 1961 verwendet Kentenich ausdrücklich die Formulierung „Rettung der Sendung des Abendlandes“ als Zielgestalt für Schönstatt. Im Umkreis des 31. Mai 1949 spricht der Gründer die Verantwortung für das Abendland deutlich an: „Wir sehen das Abendland in Trümmer gehen und glauben, von hier aus zur Rettungs-, Bergungs-, zur Auf- und Ausbaurarbeit aufgerufen zu sein.“<sup>13</sup> In unterschiedlichen Facetten weist er in den nächsten Jahren darauf hin, dass in dem, was im Abendland geworden ist, auch eine Sendung liegt, die erfasst und umgesetzt sein will. So kommt es, dass er 1961 die „Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes“ als zunächst dritte und dann als zweite Zielgestalt Schönstatts festlegt.

Natürlich können wir diese Jahreszahl nicht als erstmaliges Aufkommen der inneren Anliegen dieser Zielgestalt werten. Vielmehr scheint mir der jeweilige Zeitbezug zur historischen Stunde, analog zu unserer Verantwortung heute wichtig. Und was uns heute besonders interessiert: Weshalb und wegen welcher Rahmenbedingungen greift der Gründer vier Jahre später in Oberkirch diese Zielgestalt als schon bestehende Strömung auf und heftet sie der badischen Schönstatt-Familie erneut auf den Plan? Welche Kernpunkte meint er mit dieser Sendung?

### Kernpunkte, die Kentenich mit dieser Sendung meint

Viele Zitate des Gründers könnten Kernpunkte bebildern. Ich beschränke mich auf vier prägnante Umschreibungen.

---

<sup>12</sup> J. Söder, Das Abendland gegen seine Verfechter verteidigt. In: basis, April 2017, S. 9.

<sup>13</sup> Kentenich, 31.05.1939, 10.

## Das Zusammenwirken von Gott und Welt

Die Zentralfrage schon für die Zeit Kentenichs und eine Kernfrage unserer Zeit „ist die Gottesfrage. Existiert der liebe Gott? Können wir wirklich unseren Glauben an die Existenz und Tätigkeit Gottes – also die letzten, zentralsten Wahrheiten – können wir die bejahen.“ (S. 90) Zur Beantwortung geht es Kentenich nicht zuerst um theologische oder philosophische Begründungen, um Diskussion von Argumenten pro und contra. Die Frage heißt für ihn: Ist dieser Gott nahe, ansprechbar und erfahrbar? Ist er ein Gott meines Lebens und tauglich für unsere moderne Welt?

Aus der Perspektive der Abendlandsendung lässt sich eine historische Entwicklung nachzeichnen. Dabei gilt es, präziser zu beschreiben, inwiefern das Christentum trotz philosophischer Auseinandersetzungen keine Philosophenschule ist. Sondern: Das Christentum hat seinen Ursprung in einem geschichtlichen Ereignis, das Gott und Welt nochmals neu verknüpft. Die Menschwerdung Gottes ist ein Musterbeispiel der Nähe und Verwobenheit Gottes mit seiner Schöpfung.

Von dort her stellt sich die Gottesfrage viel tiefer. „Mich dünkt, das Problem besteht darin, wie Erst- und Zweitursache, wie Gott überall gesehen, gesucht und gefunden werden kann.“ (S. 89) Weil er die Bedeutung der Zweitursachen, der Menschen und Dinge, ernst nimmt und nicht nur wie Platon in Raffaels Stanzen mit dem Finger nach oben zeigt, betont er ein „Grundverhältnis zwischen Erst- und Zweitursache“ (S. 83), das von einem Zusammenwirken von Gott und Mensch ausgeht. Beide Bewegungen sind damit gemeint. Gott wirkt - im Bild gesagt - „von oben nach unten“. Er ist in der Welt erfahrbar. Der Mensch verbindet sein Leben, seine Erfahrungen immer nach oben, zu Gott. Dies mitten im Alltag, mit den Ereignissen und Menschen. Religion vollzieht sich nicht in orientalisch-orthodoxer Betonung hinter der Ikonostase, sondern „... dort, wo Zweitursachen wirksam sind, ihre innerste Grundbeziehung zur Erstursache hervorgehoben wird, wo es also darum geht, dass die Zweitursache immer arbeitet kraft der Erstursache.“ (S. 85)

## Der Auftrag zur Verchristlichung der Welt

Damit ist Gestaltung und Heiligung der Welt nach den Maßstäben des Christentums gefordert. In unseren gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen heute stellt sich die Frage sehr virulent, die Kentenich unablässig stellt: „Wie können wir den lieben Gott wieder mitten hineinsetzen in das heutige Leben?“ (S. 91) Kentenich beschäftigt sich seit Anfang seiner Gründung mit diesem Auftrag, der viele profilierte Gestaltungschancen für Christen und Christinnen bietet. Auch hier ist kein Aktivismus gemeint, kein Alleingang eines geschäftigen, vielleicht mit Angst vor Versagen getriebenen Menschen. Verchristlichung ist Nachvollzug der Liebe Gottes zu den Menschen und der Welt, gelebt als aktiver Vorsehungsglaube: „Was sagt der liebe Gott? Was kündet er mir durch diese oder jene Verhältnisse? Der will das, was er kündet nun von mir als Lebensziel betrachtet wissen... heute muss ich dem

lieben Gott die Zügel meines Lebens geben.“ (S. 106-107) So wird deutlich, dass die Verchristlichung der Welt auch ein Zusammenspiel von Gott und Mensch ist, wo Zweitursachen nie gelöst von der Erstursache leben.

### Die marianische Prägung

Die Abendlandsendung aus der Sicht Kentenichs ist immer ein Auftrag aus dem Liebesbündnis mit Maria. Sie dabei nicht nur in ihrer historischen Rolle als Mutter Jesu zu sehen, gibt dieser abendländischen Zielgestalt ein ureigenes schönstädtisches Gepräge. Im Oberkircher Vortrag nimmt Kentenich Bezug auf den großen evangelischen Theologen Karl Barth, der nach einem Rombesuch als Gesamteindruck bestätigt feststellt, dass das Marianische in der katholischen Kirche nach wie vor eine Missbildung sei (vgl. S. 50). Im Lebensvollzug Schönstatts sind nicht dogmatische Akzente der Mariologie interessant, sondern wieder das organische Zusammenspiel, das Kentenich nicht zuletzt in seinen Überlegungen zum 31. Mai 1949 in Chile ausführt. „Das ging um die Anerkennung der Gottesmutter im deutschen Raume, ging hervor aus der Überzeugung: Wenn hier das mechanistische Denken nicht überwunden, wenn nicht hier die organische Verbindung zwischen Erst- und Zweitursache gesehen wird, ist es unmöglich, dass die Gottesmutter dort im germanischen Raume erkannt und anerkannt wird... Es geht ja darum, festzuhalten, dass die Gottesmutter auch bei der Rettung des Abendlandes eine Rolle spielt.“ (S. 60-61)

### Zur „Psychologie“ des Grundverhältnisses zwischen Gott und Menschen

Eine für seine Zeit neue und gleichzeitig erläuterungsbedürftige Spur legt Kentenich mit seiner Ergänzung der bisherigen Rede von Erst- und Zweitursache. „Psychologie“ ist dabei keinesfalls semantisch deckungsgleich mit der heutigen Bedeutung des Begriffs. Kentenich betont mit „Psychologie“ die inneren Lebensvorgänge, das Affekthafte, alles, was tief im Menschen berührt, aufwühlt oder stabilisiert. Nur wenn im alltäglichen Tun der Bezug zum größeren Ganzen, also die Verbindung zu Gott fast automatisch präsent bleibt, wird Religiosität gesund im Innern des Menschen einwurzeln. Es geht um Haltung, um Verwurzelung, „Geschmack am Göttlichen bekommen“ (S. 42). Es geht nicht um rituelles Tun. Dass dabei das Wissen um die größeren Zusammenhänge ungeheuer stabilisierend und religiös aktivierend wirkt, bebildert Kentenich bei der Grundsteinlegung der Anbetungskirche auf Berg Schönstatt am 20. Mai 1966. Er zitiert aus dem Brief einer Anbetungsschwester, die der Frage nachgeht, was Arbeiter während des Dombaues zu ihrem jeweiligen Tun begründen würden: „Um Geld zu verdienen, um meine Familie zu ernähren usw. usw. Ein junger Mann arbeitete an der Decke an einer Verzierung. Auf die Frage, was er denn da täte, gab er die Antwort: ‚Ich baue den Dom!‘“. Auf die psychologische, die lebensmäßig spürbare Verwurzelung im größeren Zusammenhang unseres Lebens, in Gott, kommt es an – „unser kleines Tagwerk im Lichte

der großen Sendung tun!“ zitiert Kantenich die Schwester und fügt dann mit Schalk ein Beispiel für die Umsetzung der „Psychologie“ des Grundverhältnisses zwischen Erst- und Zweitursache an: „Kartoffel schälen! Ich weiß nicht, was jetzt gewichtiger ist, Kartoffel schälen oder Verzierungen da oben anbringen. Kartoffel schälen im Hinblick auf die Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes!“<sup>14</sup>

## Verantwortliche Umsetzung dieser Zielgestalt heute

Gott mitten hinein ins heutige Leben stellen und dort finden

Es wäre viel zur Differenzierung in heutiger öffentlicher Argumentation zu sagen, zu dieser inzwischen salonfähigen Furcht vor dem Bekenntnis zu abendländischen Traditionen - ich erinnere nur an die Diskussion um Kreuze in den Schulen oder an Gebäuden, an die Frage nach verkaufsoffenen Sonntagen oder, oder... Schwierig ist, dass als Begründung für solche Ablehnungen die Verletzung von Offenheit, Toleranz und Vielfalt verwechselt wird mit einer berechtigt prägenden Tradition. Gewiss kommt die damit auch gemeinte, in Europa und anderswo verbreitete Lebenseinstellung ebenso ins Visier. Erinnern wir uns nur an die Medienberichte zu den schrecklichen Anschlägen in Barcelona und anderswo. „Ein feiger Anschlag auf unsere Werte“ hieß es im Radio, wobei primär die freie Lebensart, ein plurales Erholungsbedürfnis und der Tourismus gemeint sind.

Es bleibt der Ansporn des Gründers „Hinein bis in alle modernen Belange!“ (S. 111) Dabei ist jeden Tag neu unsere Verantwortung herausgefordert mit der Frage Kantenichs: „Wie können wir den lieben Gott wieder mitten hineinsetzen in das heutige Leben?“ (S. 91)

Innerlich freie und jenseitig ausgerichtete Menschen werden

Gerade in unserer schnelllebigen, überaus pluralen und mediengeprägten Welt stellt dieser Appell Kantenichs die Grundlage für jede Übernahme von Verantwortung heute dar: „Wenn wir nicht innerlich freie Menschen werden, wie die heutige Zeit es verlangt, dann sind wir und bleiben Heloten“<sup>15</sup>, Sklaven. Gesucht sind innerlich freie und jenseitig ausgerichtete Menschen.

Wertschätzende Pluralität mit Standpunkt statt Fundamentalismus

Wenn die Mariensäule in Oberkirch an die Konstanzer Mariensäule erinnert und Kantenich sagt: „Die Gottesmutter sollte das Abendland retten gegen die Türkengefahr“<sup>16</sup>, dann ergibt sich daraus eine ganz aktuelle Verantwortung für die Abend-

<sup>14</sup> Kantenich, *Propheta locutus est*. Bd. VI, 1966, 57.

<sup>15</sup> *Abendland*, 109 (Heloten sind Staatssklaven im antiken Sparta).

<sup>16</sup> *Abendland*, 62; s.a. *Victoria Patris*, 69.

landsendung. Gemeint sind zunächst nicht die aktuellen politischen Schwierigkeiten mit der Türkei. Vielmehr geht es darum, Tendenzen abzuwehren, die aus solchen Entwicklungen platt historische Widersprüche aufleben lassen, die Christentum und Islam in Erzfeindschaft setzen. Wie sehr wir Christen unsere abendländischen Werte, ihre Geschichte und ihr Selbstverständnis neu auch in wertschätzenden Begegnungen mit Muslimen klären müssen, ist heute wichtiger denn je. Gerade die vielen geflohenen muslimischen Menschen in unserem Land fordern uns heraus, neu zu verstehen, was unsere Religion im Gegensatz zu der ihren ausmacht und was wir als Christen sind. So gesehen ist gerade diese Zielgestalt von der Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe für uns. Dialog mit dem, was uns plural in Religionen und säkularen Weltanschauungen begegnet, ist von uns neu gefordert. Ich sage neu – denn nur ungebildete Geschichtsmuffel tun so, als ob es in der Vergangenheit noch nie Brücken zwischen dem, was wir ‚Orient‘ und ‚Okzident‘ nennen gegeben habe. Gehobene Geschichte kann sehr anregend sein. Nur zwei Beispiele:

Das erstmals 2015 erschienene Buch des Friedensnobelpreisträgers Navid Kermani erschien bereits ein Jahr später in 12. Auflage. Viele – auch sonst religiös nicht Interessierte - staunen über die feinen und treffenden Beobachtungen, die der in Deutschland geborene Iraner aus Köln beschreibt. Der Buchtitel stimmt einfach: „Ungläubiges Staunen. Über das Christentum“. An 40 ganz unterschiedlichen christlichen Kunstwerken zeigt der sehr gebildete, habilitierte Orientalist aus seiner Perspektive, was er als Moslem, als christlich „Ungläubiger“ staunend wahrnimmt. Er begegnet in dieser Kunst viel von dem, was das Abendland ausmacht. Viele Zeugnisse aus der Musik, ja der ganzen Wissenschaftsgeschichte des Abendlandes wären dazu zu legen.

Hochinteressant ist in dem Zusammenhang ein weniger bekanntes Buch desselben Autors Navid Kermani, das 2014 erschien und ein Jahr später auch bereits seine 5. Auflage erreicht hat. Sein Titel: „Zwischen Koran und Kafka – west-östliche Erkundungen“. Es geht um Literatur. Darin deckt er beispielsweise sehr kundig auf, was „das schiitische Passionsspiel mit Brechts Theater zu tun“ hat und fragt: „Welche Gedichte verdankt Goethe dem Koran?“<sup>17</sup> Mit Blick auf die Weltliteratur lässt Kermani „auf faszinierende Weise die vertrauten Grenzen zwischen Orient und Okzident verschwinden.“ Dass in diesem Zusammenhang etwa Goethe genannt wird, kann nicht verwundern, denkt man nur an seinen großen Gedichtszyklus „West-östlicher Divan“,<sup>18</sup> ein Großwerk des Dialogs im 19. Jahrhundert.

Worum geht es also beim Begriff „Abendland“? Seine kulturell-politische Bedeutung will immer als eigene Größe definiert sein, auch in Abhebung von dem religiö-

---

<sup>17</sup> Navid Kermani, Zwischen Koran und Kafka. West-östliche Erkundungen 5. Auflage 2015, Waschzettel.

<sup>18</sup> Johann Wolfgang von Goethe, West-östlicher Divan, erschienen 1819, erweitert bis 1827.

sen Bedeutungsfeld, dass die schönstättische Zielgestalt darüber hinaus zutiefst meint.

Dass wir in den großen Fragen religiöser und weltanschaulicher Pluralität „nicht in einem Wurf alles lösen können, das ist klar. Aber wir müssen doch einen festen Standpunkt beziehen“ (S. 88) meint P. Kantenich. Unser fester religiöser Standpunkt verbietet Fundamentalismus und lässt Pluralitäten wertschätzend und klar begegnen.

### Im Vorsehungsglauben geschichtsschöpferisch handeln

Der Vortrag von Peter Wolf zum Vorsehungsglauben hat uns gewiss genügend inspiriert. Kantenich möchte, dass gerade diese Art zu glauben uns Verantwortung übernehmen lässt: „Wir müssen schöpferisch sein, schöpferisch mit hineingreifen in das soziale Gefüge der heutigen Zeit!“ (S. 97) Und er betont: „Sehen Sie, die geschichtsschöpferischen Menschen sind die Menschen, die sich anpassen den Plänen Gottes“ (S. 106).

Wir sind gefragt, wenn in den Medien analysiert wird, wem islamistische Angriffe gelten und weshalb. Es seien feige Anschläge auf unsere europäischen Werte, auf unseren freien Lebensstil. ‚Zeit online‘ brachte das klar ins Wort: „Glaubt man der Propaganda, die die ideologischen Hintermänner der Attentäter verbreiten, dann galt der Angriff Europa – und zwar nicht dem Europa der Banken- und Währungsunion, dem Europa der vielen Nationalstaaten oder dem Brexit-Europa. Sie griffen das Europa an, das demokratisch, pluralistisch, offen und tolerant sein will. Das Europa, das gerade in seinen großen Städten diese Werte offensiv lebt. Das Fundament Europas.“<sup>19</sup>

Demokratie, Pluralismus, Offenheit und Toleranz gehören gewiss dazu, wenn wir nach unserer Verantwortung fragen. Dies aber für Kantenich nicht einfach deshalb, weil wir überzeugte, politisch verantwortungsvolle Staatsbürger und -bürgerinnen sind. Die Wurzel liegt für ihn in unserem Christsein, in der „Abendlandsendung“ und geht in der Begründung für unsere heutige Verantwortung viel tiefer. Aber Ausruhen gilt nicht - Verantwortung ist gefragt: „Wir müssen uns immer hüten vor einem religiös verbrämten Passivismus... Dein Wille stets geschehe, ob er mir Freude bringt, ob Leid, ob Wehe“ (S. 110) Und deshalb stimmen wir ihm sicher zu: „Was wir brauchen, was ist das? Den Heiligen Geist!“ (S. 41)

---

<sup>19</sup> Zeit online am 19.08.2017.

HUBERTUS BRANTZEN

## ERINNERUNGSORTE DER SCHÖNSTATT-BEWEGUNG

Je weiter sich eine Gruppe von Menschen, eine Nation, eine Religionsgemeinschaft, auch eine Geistliche Bewegung zeitlich vom eigenen Ursprung fortentwickelt, desto wichtiger ist eine Reflexion der eigenen Geschichte und des eigenen Selbstverständnisses. Es besteht die Gefahr, dass der Ursprung und daraus sich ergebende Entwicklungen mit der Zeit vergessen, nur einseitig und selektiv wahrgenommen oder mythologisch überhöht tradiert werden. Darum ist eine Reflexion und ein immer neues Heben der Schätze der Geschichte eine bleibende Aufgabe.

### Vom „kommunikativen“ zum „kulturellen Gedächtnis“

In den Kulturwissenschaften geht man davon aus, dass das „kommunikative Gedächtnis“ (Jan Assmann)<sup>1</sup> einer sozialen Gruppe über einen Zeitraum von 80-100 Jahren reicht. Innerhalb dieses Zeitrahmens leben noch die Zeugen des Geschehens, die miteinander „kommunizieren“ können. Es leben noch Menschen, die Menschen kannten, die die Ereignisse vor 80 bis 100 Jahren miterlebten.

Das kann man sehr gut an der Entwicklung von Familien ablesen: Manche Kinder erinnern sich noch an ihre Urgroßeltern, andere haben von ihnen durch die Eltern gehört. Im Blick auf die Zeit davor aber entsteht ein kommunikativer Bruch. Das gleiche gilt für soziale Gruppen aller Art bis hin zu Völkern und Nationen. Jan Assmann bezeichnet den Zustand, von der Zeit davor kein Wissen mehr zu besitzen und darum nicht mehr darüber kommunizieren zu können, als „strukturelle Amnesie“.

Hat eine soziale Gruppe ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein, hält sie ihre eigene Geschichte darum für wertvoll und wichtig, wird sie bald beginnen, Zeugnisse ihrer Geschichte zu sammeln, zu archivieren und zu interpretieren. Sie wird einzelne Zeugnisse und Aspekte der Vergangenheit hervorheben und betonen, als konstituierende Meilensteine ihrer Entwicklung festlegen und tradieren. Auf diese Weise wird über die Zeit des kommunikativen Gedächtnisses hinaus Identität bewahrt

---

<sup>1</sup> Zu den Begrifflichkeiten der „kommunikativen Gedächtnisses“ siehe: Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2013. Siehe ferner: Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. 3. Auflage. Beck, München 2006; Harald Welzer (Hrsg.), Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung. Hamburger Edition, Hamburg 2001.

bzw. immer neu aufgebaut. Es entsteht ein „kulturelles Gedächtnis“<sup>2</sup> der Gruppe, das allerdings durch ein hohes Maß an Formalität und Geformtheit geprägt ist.

Zeugnisse der Anfangszeit, die nicht mehr für das kommunikative Gedächtnis zu fassen sind, werden im kulturellen Gedächtnis mündlich, schriftlich, normativ und narrativ weitergegeben. In Genealogien, Anfangserzählungen und Mythen werden die Entstehung und die Entwicklung der Gruppe weiter übermittelt. Tradition und Wiederholung, Gedenktage und religiöse Feste spielen dabei eine wichtige Rolle. Für die Menschen der Gruppe entsteht eine Tradition, in der über lange Zeiträume und viele Generationen hinweg Texte, Bilder und Riten durch ständige Wiederholung „gehärtet“ werden. Diese Tradition prägt das Selbstbewusstsein, das Geschichtsbewusstsein, das gesamte Weltbild der Gruppe.

### Die Schönstatt-Bewegung in einer Übergangszeit

Die Schönstatt-Bewegung ist mit der Feier des Jubiläums ihrer Entstehung vor 100 Jahren genau an dem Punkt angekommen, an dem sich das kommunikative Gedächtnis der Gemeinschaft verflüchtigt und die Frage entsteht, was als Tradition gelten und an die folgenden Generationen weitergegeben werden soll. In den nun folgenden Jahren wird die Lücke zwischen den Zeugen der Gründung im Jahr 1914 und dem, was wir heute und morgen überschauen können, immer größer.

Viele schönstättische Gemeinschaften haben bereits lange begonnen, Zeugnisse der Anfangszeit und der Gründungsgeschichte, besonders bis zum Tod des Gründers 1968, zu sammeln und zu archivieren: Bilder, Texte, Schilderungen von Ereignissen, Augenzeugenberichte. Diese können als Erinnerungs-„Orte“ angesehen werden, die den Impuls des Anfangs lebendig halten.

### Das Heiligtum und die Vielzahl der Erinnerungsorte

In der Schönstatt-Bewegung gibt es eine Besonderheit, von der andere soziale Gruppen nur träumen können. Das Urheiligtum als Stätte des Geschehens am Anfang ist nicht zu einem Museum erstarrt, sondern bleibt eine lebendige Quelle, die weiter sprudelt. Seine Vervielfältigung in den über 200 Filialheiligtümern und in der unüberschaubaren Zahl der Hausheiligtümer hat Erinnerungsorte besonderer Qualität geschaffen.

---

<sup>2</sup> Für Jan Assmann umfasst das „kulturelle Gedächtnis“ den archäologischen und schriftlichen Nachlass der Menschheit. Der Begriff wird hier analog auf soziale Gruppen überhaupt angewandt. „Kommunikatives Gedächtnis und „kulturelles Gedächtnis“ werden unter dem Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ zusammengefasst. Zum Begriff des „kollektiven Gedächtnisses“ siehe die Begrifflichkeit „*mémoire collective*“ von Maurice Halbwachs: *Les cadres sociaux de la mémoire*, Paris 1925, und: ders., *La mémoire collective*, Paris 1950.

Die Interpretation dieser Filial- und Hausheiligtümer stammt vom Gründer Pater Josef Kentenich selbst: Diese Orte sind nicht etwa romantische Erinnerungen, sondern Orte der Vergegenwärtigung des Gründungsgeschehens von 1914, aber zugleich mit eigener Aktualität und Intentionalität ausgestattet. In der sogenannten Gründungsurkunde des Hausheiligturns formulierte Pater Kentenich in einem Montagsabend-Vortrag an die Familien in Milwaukee am 18. November 1963: „Wir haben das Urheiligturn. Wir haben Filialheiligtümer und unter den Filialheiligtümer Zentralheiligtümer. ... Jetzt kommt ein drittes Wort dazu, das ist vielleicht in dieser Form ungewohnt. Es heißt Hausheiligturn. ... Folgendes mag von elementarer Bedeutung sein für die Zukunft: Was für das Urheiligturn, für die Filialheiligtümer gilt, gilt auch für die Hausheiligtümer.“<sup>3</sup>

Es ist eine bleibende Aufgabe, diese Erinnerungsorte zu deuten. Hier kommt nun eine weitere Dimension ins Spiel: das Leben des Gründers und die Bedeutung seiner Lebensschritte und -abschnitte für die ganze Bewegung. Auch hier spielen Erinnerungsorte im wörtlichen Sinn eine Rolle: Gymnich als Ort seiner Kindheit, Ehrenbreitstein und Limburg, der Ort Schönstatt selbst, Orte der NS-Zeit, einzelne Schönstatt-Zentren in Deutschland, in Santa Maria, Bellavista, Südafrika, Milwaukee, Rom – um einige zu nennen.

## Identität der Gemeinschaft

Diese Erinnerungsorte sind nicht nur lokal bedeutsamen Orte, um die sich speziell Interessierte kümmern sollen. Sie strahlen vielmehr aus auf die Entwicklung der gesamten Bewegung und deuten aus verschiedenen Perspektiven diese Entwicklung.

Damit sind diese Orte auch nicht einfach nur eine Bebilderung der Geschichte, sondern tragen in je eigener Weise zur Identität der gesamten Bewegung bei. Ihnen ist eine symbolische Bedeutung eigen. Und damit wandern sie aus dem „kommunikativen Gedächtnis“ der ersten Generationen in das überzeitliche „kulturelle Gedächtnis“ der gesamten Bewegung. Sie prägen auf Dauer das Selbstverständnis der Bewegung, wenngleich dieses Selbstverständnis in jeder folgenden Generation neu formuliert werden muss (Thema „Neugründung“).

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat die Bewegung unter anderem die Aufgabe zu bestimmen, welche Erinnerungsorte für die eigene Identität prägend sind und bleiben sollen und welche eher von untergeordneter oder lokaler Bedeutung sind.

---

<sup>3</sup> Jonathan Niehaus, Die Entstehung des Hausheiligturns, als Manuskript veröffentlicht, hrsg. vom Institut der Schönstattfamilien, Vallendar/Schönstatt 2000, 93-94, deutsche Übersetzung der Originalausgabe „The Birth of the Home Shrine“, hrsg. von den Schönstatt-Patres Waukesha /Wisconsin USA, <sup>2</sup>1994.

## Methodologische Vergewisserung

Die hier in einem kurzen Aufriss geschilderte gegenwärtige Situation der Schönstatt-Bewegung ist in Begrifflichkeiten vorgetragen, die den noch sehr jungen Kulturwissenschaften entnommen sind. Die Begriffe „Erinnerungsorte“, „kommunikatives“ und „kulturelles Gedächtnis“ werden an dieser Stelle nicht nur verwendet, um an modernen wissenschaftlichen Strömungen Anschluss zu finden. Vielmehr sind sie sehr hilfreich, Lebensvorgänge zu benennen, aufzudecken und zu interpretieren, die bis in die auslaufende Gründungszeit der Bewegung eher unbewusst, spontan und unter der charismatischen Anleitung des Gründers abgelaufen sind. Die Begriffe benennen soziologische und sozialpsychologische Merkmale, die in das Leben und das Selbstverständnis der Bewegung eingeflossen und eingebaut sind, die zwar fortwährend rezipiert und zelebriert werden, die jedoch mit Hilfe kulturwissenschaftlicher Perspektiven in ihrer Wertigkeit neu und nach draußen kommunizierbar gewürdigt werden können.

Der Begriff der „Erinnerungsorte“ wurde vom preisgekrönten Pariser Historiker Pierre Nora (\*1931) geprägt und in seinem siebenbändigen Werk „Lieux de mémoires“ (1984-1992)<sup>4</sup> auf die Entwicklung der französischen Nation angewandt. Nora geht davon aus, dass sich das kollektive Gedächtnis einer sozialen Gruppe an bestimmten „Orten“ festmacht: an mythischen Gestalten, an Begriffen, Institutionen und Örtlichkeiten.

Interessant erscheint, dass solche Überlegungen in einer Zeit vermehrt und intensiv aufkommen, in der die Globalisierung, das Aufgehen der Einzelstaaten in dem großen Europa und die damit einhergehende Angst vor Identitätsverlust immer deutlicher werden. 30 Jahre nach der Prägung der Begriffe des kollektiven Gedächtnisses (als Überbegriff für das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis) und der Erinnerungsorte sind die gesellschaftliche und politische Relevanz des Themas rund um den Globus offenbar. Nationale und nationalistische Tendenzen erstarken und werden bedrängend. Zwar scheint beispielsweise durch die letzten Wahlen in Frankreich, für das Nora schrieb, ein Absturz der *grande nation* in einen *front national* zunächst abgewendet. Doch die Fragen bleiben: Wer sind wir als Nation? – Was wird aus unserer großen Vergangenheit? – Lösen wir uns in der unüberschaubaren, fremdbestimmenden Größe Europas auf? – Und: Warum sollen wir für die anderen mitverantwortlich sein? Donald Trump bringt die von vielen ersehnte Antwort auf diese Fragen für sein Land populistisch auf den Punkt: „Amerika first!“

Noras Werk hat Nachahmer gefunden. 2001 erscheint erstmals „Deutsche Erinnerungsorte“ von Etienne François und Hagen Schulze.<sup>5</sup> 2006 und 2010 folgen die drei Bände „Erinnerungsorte der Antike“ von Elke Stein Hölkeskamp und Karl-

---

<sup>4</sup> deutsch: Erinnerungsorte Frankreichs. München 2005.

<sup>5</sup> In der letzten Auflage: München 2017.

Joachim Hölkeskamp.<sup>6</sup> 2009 gibt Martin Sabrow „Erinnerungsorte der DDR“ heraus<sup>7</sup>, 2011 Johannes Fried und Olaf B. Rader (Hrsg.) „Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends“<sup>8</sup>, 2012 Pim den Boer u.a. drei Bände „Europäische Erinnerungsorte“<sup>9</sup>.

2010 initiieren Christoph Marksches und Hubertus Wolf den Sammelband „Erinnerungsorte des Christentums“, in dem das Christentum als genuine Erinnerungsreligion dargestellt wird.<sup>10</sup> Überkonfessionell werden Zentralorte des Christentums wie Betlehem, Jerusalem, Konstantinopel, Rom, auch Genf und Wittenberg beschrieben. Reale Orte wie Altötting, Assisi, Bethel, Canossa und Orte im übertragenen Sinn wie die Bibel, Caritas und Diakonie, Familie, Kirchenjahr, Maria – insgesamt fast 40 „Orte“ – werden vorgestellt.

## Erinnerungsorte der Schönstatt-Bewegung

Auch für die Schönstatt-Bewegung entsteht Identität wesentlich durch bestimmte historische Erfahrungen, an die immer wieder erinnert wird und die in ihrer „symbolischen Sinnwelt“ gegenwärtig gesetzt werden. Gemäß den in den Kulturwissenschaften gängigen Untersuchungen können verschiedene Kategorien von Erinnerungsorten unterschieden werden:

- Als *Zentralorte* können die Ereignisse bezeichnet werden, die für die Schönstatt-Bewegung von grundlegender Bedeutung sind. Im Laufe der Gründungsgeschichte nutzte man zunehmend für diese Zentralereignisse den Begriff des Meilensteins. Die Ereignisse sind verbunden mit bestimmten Orten, die zum äußerlich wahrnehmbaren Symbol für die „Sinnwelt“ der Bewegung wurden.

- *Reale Orte* bezeichnen darüber hinaus solche Orte, an denen weitere, für die gesamte Bewegung wichtige Ereignisse stattfanden.

Erinnerungsorte im übertragenen Sinn können folgendermaßen unterschieden werden:

- *Personen* gelten als Erinnerungsorte, insofern sie – in der Terminologie des Gründers – als ausgezeichnete Fälle schönstättischer Spiritualität gelten können.

- *Schriften* sind zu Erinnerungsorten geworden, wenn sie für die Spiritualität der Bewegung oder für ihre Geschichte von ausschlaggebender Bedeutung sind.

---

<sup>6</sup> Die griechische Welt: Erinnerungsorte der Antike, letzte Auflage: München 2017.

<sup>7</sup> München 2009.

<sup>8</sup> Johannes Fried, Olaf B. Rader (Hrsg.): Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausend, München 2011.

<sup>9</sup> Pim den Boer / Heinz Duchhardt / Georg Kreis / Wolfgang Schmale, Europäische Erinnerungsorte, 3 Bände, Oldenburg/München 2012.

<sup>10</sup> Erinnerungsorte des Christentums, hrsg. von Christoph Marksches und Hubert Wolf unter Mitarbeit von Barbara Schüler, München 2010.

- *Bilder* sind sozusagen geronnene Ereignisse, die Augenblicke der Geschichte wiedergeben, die symbolhaft für die Spiritualität und deren Geschichte stehen.
- *Rituale* sind Erinnerungsorte, durch die vergangene Ereignisse in der Gegenwart präsentgesetzt werden und durch die sich diejenigen, die diese Rituale vollziehen, in jene Ereignisse geistig hineinbegeben und einschalten.
- *Zeiten, Feste und Gedenktage* sind chronemische Erinnerungsorte. Im Fluss und Rhythmus der Zeit sind sie Halte-Punkte, an denen bestimmte Perspektiven der Spiritualität gegenwärtig gesetzt und zelebriert werden.
- Als *Paradigmen* sind fundamentale theologische oder sozialwissenschaftliche Aussagen zu verstehen, die Grundaussagen und Grundüberzeugungen der Bewegung formulieren.

Im Folgenden werden solche Erinnerungsorte angesprochen, die global für die gesamte, internationale Schönstatt-Bewegung Geltung besitzen. Dabei kann es sich im Blick auf die Vielgestaltigkeit der Spiritualität allerdings in diesem Rahmen nur um eine Skizze handeln, die durch viele weitere Aspekte ergänzt werden kann und muss.

In eigenen Überlegungen können anderorts regional bedeutsame Erinnerungsorte reflektiert werden, etwa Orte im wörtlichen und übertragenen Sinn für einzelne Länder, Regionen, Diözesen.

## Zentralorte

Zentrale Erinnerungsorte sind im wörtlichen wie übertragenen Sinn die sogenannten vier Meilensteine. Diese sind Fixpunkte in der Vergangenheit, die durch Entscheidungsprozesse des Gründers oder Ereignisse um ihn konstituiert wurden.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Gründer selbst diese Fixpunkte definiert hat und damit bleibend und normativ in das kollektive Gedächtnis der Bewegung eingeschrieben hat. So müssen nachfolgende Generationen diese zentralen Fixpunkte nicht erst erarbeiten, sondern können sozusagen in ein bereits geprägtes Gedächtnis einsteigen. Andererseits sind diese nachfolgenden Generationen eingeladen, in einem von ihnen selbst initiierten Prozess der Identifizierung sich den Lebensvorgängen dieser Meilensteine zu nähern.

- Der **erste Meilenstein**, die Gründung der Bewegung durch den Vortrag Pater Kentenichs am 18. Oktober 1914, gilt als zentraler Erinnerungsort und zugleich als normative Gründungserzählung, auf der alle weiteren Entwicklungsschritte aufbauen.

Dieser Zentralort ist in mehrfacher Weise Erinnerungsort. Zunächst in einem wörtlichen Sinn: Dieser Meilenstein ist verortet in der Kapelle in Schönstatt, die als „Urheiligtum“ benannt wird und damit zugleich mit diesem Namen den Ursprung der Bewegung kennzeichnet.

Ferner ist er Erinnerungsort im übertragenen Sinn, ein schriftlicher Erinnerungsort: Der Vortrag Pater Kentenichs als gesprochenes Wort und als schriftliche

Vorlage gilt als „Gründungsurkunde“ der Bewegung und damit als geistliche Grundlage.

Weiter wird der Inhalt des Gründungsvorganges, das Bündnis mit Maria, zu einem chronemischen Erinnerungsort, indem die gesamte Bewegung jeden 18. eines Monats, besonders jeden 18. Oktober, als „Bündnistag“ begeht.

Schließlich wird für die einzelnen Mitglieder sowie die Gruppen und Gemeinschaften der Bewegung dieser Meilenstein zum Anlass für rituelle Erinnerungsorte, gegebenenfalls an jedem Tag: In dem Gebet der „kleinen Weihe“ an Maria wird das Bündnis vom 18. Oktober 1914 vergegenwärtigt und realisiert – so die allseits akzeptierte Interpretation dieses Rituals.

Mit diesem ersten Meilenstein ist ein erstes Paradigma der Schönstatt-Bewegung formuliert: das „Liebesbündnis“ mit Maria, das an einem konkreten Ort geschlossen und festgemacht ist. Dieses Paradigma versteht Pater Kentenich als eine Konkretisierung des biblischen Leitmotivs des Bundes. Damit wird der Bund mit Gott bzw. der Bund Gottes mit den Menschen, wie er im Alten und Neuen Testament ebenfalls als Leitmotiv deutlich wird, marianisch geprägt zur geistlichen Grundlage der Bewegung.

- Der **zweite Meilenstein** ist die Entscheidung des Gründers am 20. Januar 1942, keine Auswege gegen die Einlieferung ins Konzentrationslager Dachau anzunehmen. Die Entscheidung setzt in radikaler Weise den Glauben an die Führung Gottes in praktisches Handeln um. Damit wird der „praktische Vorsehungsglaube“ im Sinne der „Blankovollmacht“, der vorbehaltlosen Bejahung des Willen Gottes, endgültig zum Erinnerungsort der Schönstatt-Bewegung im übertragenen Sinn. Am 18. Oktober 1939 war der spirituelle Aspekt der Blankovollmacht bereits eingeführt worden. Ergänzt wird dieser Aspekt durch den der „Inscriptio“, der „Einschreibung des Menschen in das Herz Gottes“ – in Anlehnung an das Bild Augustins von der „inscriptio cordis in cor“. Er betont noch einmal in einem eigenen Lebensvorgang die Perspektive des praktischen Vorsehungsglaubens und der Blankovollmacht, auch leidvolle Erfahrungen dem Willen Gottes anheim zu stellen.

Die doppelte Begründung für die Entscheidung fasst Pater Kentenich am Morgen des 20. Januars 1942 in einem kurzen Brief an Pater Alexander Menningen zusammen: „Die Antwort verstehe bitte aus dem Glauben an die Realität der Übernatur und die Schicksalsverwobenheit der Glieder der Familie.“<sup>11</sup> Damit ist der konkrete Glaube an Gottes Führung mit seinen verschiedenen Tiefendimensionen grundlegende Welt-Anschauung der Bewegung geworden.

Eine weitere Dimension des Vorgangs ist jene „Schicksalsverwobenheit“. Diese liegt nach der Interpretation Pater Kentenichs darin, dass er der gesamten Familie die Freiheit erwerben wollte, sich von nur irdischen Erwägungen und Möglichkeiten zu trennen, um sich ganz auf den Willen Gottes einzustellen. Diese Art von Freiheit will aber nicht in einem supranaturalistischen Sinn verstanden werden. Vielmehr

---

<sup>11</sup> Kentenich Reader. Ein Lesebuch, hrsg. von Peter Locher u.a., Eigenverlag Schönstatt-Patres International, Vallendar-Schönstatt 2008.

geht es darum, die konkreten Erfahrungen in der Welt transparent zu machen auf das, was nach gläubiger Erwägung als Wille Gottes erahnt werden kann.

Mit dieser Dimension geht es aber nicht nur um eine Perspektive schönstättischer Spiritualität, die Freiheit, und den Zusammenhalt innerhalb einer sozialen Gruppe, eben der Schönstatt-Bewegung. Diese Dimension muss zuerst verstanden werden als eine Konkretisierung von Kirche-Sein. Im Sinn des Bildes vom Leib Christi sind alle Glieder miteinander verbunden. Wenn ein Glied des Leibes leidet, betrifft das alle.

Dieser Meilenstein findet auch Verortungen im wörtlichen Sinn. So gibt es etwa das Angebot eines Gedenkweges von Vallendar zu dem Ort, an dem sich in Koblenz das Gefängnis der Gestapo befand. Es ist der Weg, den Pater Kentenich zu seiner Verhaftung ging.

Der Ort des Konzentrationslagers Dachau wurde für die Bewegung zum Erinnerungsort nicht nur der Gräueltaten der Nazis allgemein, sondern auch des Aufenthaltes Pater Kentenichs sowie seiner neuen Gründungen des Familienwerkes, des Säkularinstitutes der Marienbrüder und der Schönstatt-Internationalen. Der zweite Meilenstein ist damit einerseits ein einzelnes Datum, eben der 20. Januar 1942, andererseits ein ganzer Lebensprozess, der sich über mehr als drei Jahre erstreckte.

Schließlich sind mit diesem Meilenstein mehrere Paradigmen der Schönstatt-Bewegung installiert: der praktische Vorsehungsglaube mit den Aspekten der Blankovollmacht und der Inscriptio sowie die Verbundenheit als Gemeinschaft im Sinn des Kirche-Seins. Zwar sind diese im Lebensprozess der Bewegung nicht neu. Die Entstehung der Bewegung ist ohne sie überhaupt nicht denkbar, ohne sie wären viele Schritte des Gründers seit 1914 nicht verstehbar. Doch sind sie nun sozusagen auf den Punkt gebracht.

- Der **dritte Meilenstein** macht sich in gleicher Weise zunächst an einem Datum fest, am 31. Mai 1949, ist aber zugleich ein Prozess, der sich über das 14 Jahre dauernde Exil des Gründers in den USA erstreckt.

Erinnerungsorte im wörtlichen Sinn sind dafür Santa Maria in Brasilien, wo er den ersten Teil der sogenannten „epistola perlonga“ schrieb, sowie die anderen Orte in Ländern wie Chile und Argentinien, an denen er weitere Teile des Briefes konzipierte. Weitere Orte sind Milwaukee, der Ort des kirchlich verordneten Exils, sowie Madison und Waukesha.

Die „epistola perlonga“ selbst wurde zum Erinnerungsort im übertragenen Sinn. Dieser Brief an den Bischof von Trier suchte die Auseinandersetzung mit der Amtskirche zu dem Thema, das der Gründer als das „organische Denken“ bezeichnet. Der Brief entfaltet und begründet den Vorwurf, dass in der Kirche zwar lehrmäßig von der Verbindung von Natur und Gnade gesprochen wird, in Wirklichkeit aber oft eine „mechanistische Trennung“ von beiden gelebt werde. Der Vorwurf wird am Thema der Stellung Marias verdeutlicht.

Damit gibt es einen weiteren Erinnerungsort im übertragenen Sinn, nämlich das Paradigma des „organischen Denkens, Lebens und Liebens“. In diesem Paradigma

sind nicht nur theologische, sondern auch sozialwissenschaftliche Perspektiven angesprochen. In einer Kurzformel könnte das Gemeinte beschrieben werden mit „Alles hat mit allem zu tun!“. Natur und Gnade; göttliche Initiative und menschliche Mitwirkung; psychologische, sozialpsychologische und soziologische Erfahrungen müssen theologisch ernst genommen werden, weil Gott dadurch „spricht“; Kultur, Technik, Wissenschaft sind „irdische Wirklichkeiten“ mit eigenen Gesetzmäßigkeiten, spielen aber im Plan Gottes für die Menschen und die Geschichte zugleich eine wichtige Rolle.

Dieses Paradigma ist in die Formulierung einer der Ziele der Schönstatt-Bewegung eingegangen: die „Rettung der heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes“. Mit dieser Sendung sind nicht etwa geschichtlich gewordene Territorialansprüche oder „Leitkultur“-Ideen gemeint, sondern jener im Bereich des Abendlandes reflektierte Zusammenhang von Natur und Gnade.

Ein weiteres Paradigma knüpft an das des „organischen Denkens, Lebens und Liebens“ an, das Paradigma vom „Bindungsorganismus“, das aus heutiger Perspektive einer global vernetzten Welt eine besondere Brisanz erhält. Die Bindung zu Mensch soll auf der Grundlage der Liebe gestaltet werden und ist eng verwoben mit der Bildung des Menschen an Gott.

- Der **vierte Meilenstein** ist ebenfalls gekennzeichnet durch eine Vielzahl von Erinnerungsorten im wörtlichen und übertragenen Sinn.

Aus dem Exil nach Rom gerufen, sind für Pater Kentenich drei Orte im wörtlichen Sinne bedeutungsvoll: Er nimmt Abschied vom Ort der Verbannung, Milwaukee, er reist nach Rom, verbringt dort drei Monate und kehrt dann am 24.12.1965 heim nach Schönstatt.

Rom wird durch die Ereignisse dieser Zeit zu einem wichtigen Punkt schönstättischer Spiritualität. Die „Romvorträge“ werden bleibend zum Erinnerungsort kentnich'scher Deutung der Geschichte allgemein, der Kirchengeschichte, der Schönstatt-Geschichte. Pater Kentenich entfaltet, nicht zuletzt im Blick auf das zu Ende gehende Zweite Vatikanische Konzil, sein Paradigma von der Kirche der Zukunft. Um für dieses Paradigma einzustehen, ist die Präsenz in Rom, besonders durch das Zentrum auf Belmonte, sinnvoll und notwendig.

Stellvertretend für weitere Erinnerungsorte, die zum Umfeld des vierten Meilensteines gehören, seien hier drei ikonische Erinnerungsorte dieser Zeit kurz dargestellt. Es handelt sich um drei Fotografien, die für die drei Orte Milwaukee, Rom und Schönstatt stehen.

Für Milwaukee sei auf das Bild hingewiesen, das Pater Kentenich Steine werfend am Michigansee zeigt. Es ist deshalb in das kommunikative Gedächtnis der Bewegung übergegangen, weil es einerseits den Gründer in einer ganz menschlichen, spielerischen Geste zeigt, andererseits eine große symbolische Kraft generiert hat: Dieser Mann hat Steine ins Rollen gebracht, Steine hüpfen über das Wasser.

Sein Aufenthalt in Rom wird ikonisch festgehalten durch das Bild, das Pater Kentenich vor Papst Paul VI. und die damit verbundene offizielle kirchliche Rehabi-

litierung darstellt. Wie kaum ein anderes Bild kennzeichnet es das Verhältnis der Bewegung zur Kirche. Auch dieses Bild prägte sich in das kommunikative Gedächtnis der Bewegung ein und findet seine Ergänzung in der Aufschrift auf dem Sarkophag des Gründers: *Dilexit ecclesiam*.

Der ikonographische Erinnerungsort für die Heimkehr ist schließlich das Bild, das einem Marienbruder durch das geöffnete Fenster des Urheiligums am 24.12.1965 gelang: Pater Kentenich kniet in der ersten Bank, den Blick auf den Altar gerichtet und, so eine naheliegende Interpretation, in der Meditation des „Wunders der Heiligen Nacht“ versunken.

Obwohl diese drei Bilder noch im zeitlichen Rahmen des kommunikativen Gedächtnisses der Bewegung liegen, ist es wohl für die gesamte Bewegung schon jetzt klar, dass sie als bleibend gültige Interpretation der Entwicklung um den vierten Meilenstein in das kulturelle Gedächtnis übergehen werden.

### Reflexion der Zentralorte

Als eine Reflexion der Zentralorte besonderer Art können der Bau und die Ausgestaltung des Pater-Kentenich-Hauses angesehen werden, das zum 100. Geburtstag des Gründers im Jahr 1985 eröffnet wurde. Erinnerungspunkte aus der Geschichte, nach inhaltlichen Schwerpunkten im Blick auf jene Meilensteine konzipiert, wurden an einem Ort zusammengezogen und begehbar gemacht. Es entstand ein Gesamtdenkmal, innerhalb dessen die vier einzelnen Erinnerungsorte der Meilensteine unter ein Erlebnisdach gebracht wurden. In vier Abschnitten und Räumen wird ein Gang durch die Schönstatt-Geschichte angeregt. Gegenstände und Texte, die die vier Erinnerungsorte gegenwärtig setzen, deuten das jeweilige Ereignis und stellen es in einen Zusammenhang. Der Besucher des Hauses wird aus seiner Alltagskommunikation herausgehoben und in die „Zeitinseln“ der Vergangenheit hineingeführt.

Man kann formulieren: Erinnerungsorte schaffen sich, durch die Reflexion derer, die sich erinnern, im Übergang des kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis neue Erinnerungsorte. Die Intention dieses Vorgangs ist es, spirituelle Identität auf diese Weise leibhaftig erlebbar zu machen. Darum beschreibt die Website [www.schoenstatt.de](http://www.schoenstatt.de) die Aufgabe des Hauses so: "Die vier Bereiche sollen dem Besucher durch Information und in Besinnung einen Anstoß geben, das je eigene Leben neu zu überdenken. Die Begegnung soll zu einem Meilenstein im Leben des Besuchers werden können."

### Erinnerungsorte im Werden

Es ist ein interessanter Vorgang, dass reale Erinnerungsorte oft zwar bekannt sind, aber in ihrer Bedeutung erst nach und nach erkannt und verstanden werden.

Das gilt auch für die Schönstatt-Bewegung. Exemplarisch sei hier auf zwei solcher Orte hingewiesen: Gymnich und Milwaukee.

### Erinnerungsort Gymnich

Es ist erstaunlich, dass der Ort der Kindheit Pater Kentenichs zwar immer bekannt ist, aber noch nicht so lange und erst nach und nach in das Blickfeld der Gesamtbewegung rückt. Dieser Vorgang ist ein Beispiel dafür, wie sich erst im zeitlichen Abstand die Bedeutung bestimmter Orte herauschält. Es ist aber auch ein Beispiel dafür, dass die Auswahl oder Tabuisierung von Erinnerungsorten wichtige Teile der Geschichte zumindest teilweise ausklammern können. In jedem Fall wird das Bewusstsein einer ganzen Gemeinschaft dadurch wesentlich mitgeprägt.

In Anwendung des Grundsatzes Pater Kentenichs, dass alle Seins-, Zeit- und Seelenstimmen in einem Lebensvorgang wahr- und ernstgenommen werden sollen, ist es notwendig und legitim, auch die Kindheit des Gründers unter psychologischen Gesichtspunkten zu betrachten. Aufkommende Fragen können sein: Welche Bedeutung haben bestimmte Merkmale der Kindheit Pater Kentenichs auf seine persönliche Entwicklung und infolge dessen auf die Entwicklung der Schönstatt-Bewegung? Welche Grundzüge schönstättischer Spiritualität haben Ansatzpunkte bereits in der Kindheit des Gründers?

Immer wieder und spätestens mit dem Tod des Gründers intensiver wird die Korrelation zwischen den persönlichen Erfahrungen des Gründers und der Entwicklung der Schönstatt-Bewegung befragt. Exemplarisch sei auf eine Vortragsreihe Pater Alexander Menningens verwiesen, die er im Herbst 1968 vor Theologen auf dem Canisiushof im Bistum Eichstätt hielt. Das Thema greift die gestellte Fragen auf und beantwortet sie zugleich: Die Antizipation der Schönstatt-Bewegung in den persönlichen Erfahrungen des Gründers in dessen Kindheit und Jugendzeit.

Damit ist Gymnich nicht nur ein Ort der Erinnerung an die ersten Lebensjahre Pater Kentenichs, sondern ist zum Erinnerungsort für das Selbstverständnis der gesamten Schönstatt-Bewegung geworden.<sup>12</sup>

### Erinnerungsort Milwaukee

Auch Milwaukee, der Ort des Exils, rückt erst seit etwa 20 Jahren als Erinnerungsort für die Gesamtbewegung ins Blickfeld. Zuvor wurde die Exilzeit eher als Zeit der Abwesenheit des Gründers von seiner Gründung erlebt und verstanden. In einer gewissen Verborgenheit lebte Pater Kentenich im Haus der Pallottiner. Wie verborgen und abgeschottet sein Leben in dieser Zeit war, zeigen die Aussagen vieler Menschen, die Pater Kentenich als einen deutschen Pater und Seelsorger

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu: Hubertus Brantzen, Pater Joseph Kentenich. Stationen seiner Kindheit in Gymnich. Pilgerbuch, hrsg. im Patris-Verlag o.J. Siehe auch die Website: <http://schoenstatt-fathers.org/de/ueber-uns/wallfahrt-nach-gymnich>.

schätzten, aber erst gegen Ende seines Aufenthaltes zu verstehen begannen, dass er der Gründer eines großen Werkes war.

Diese Abschottung hatte Rückwirkung auf die Mentalität der gesamten Bewegung. Schönstatt war eine Bewegung, dessen Gründer von seinem Werk getrennt in einer kirchlich verordneten Verbannung lebte. Milwaukee stand also eher unter dem Stern der Trennung, des Konfliktes mit der Kirche, der bohrenden Anfragen zur Theologie und Pädagogik der Bewegung. Das Exil und damit Milwaukee lösten bei vielen Mitgliedern der Bewegung eine zurückhaltende Art aus, sich im Raum der Kirche und der Gemeinden zu bewegen. Diese Mentalität konnte sich erst langsam nach der Rehabilitierung des Gründers und damit seines Werkes 1965 auflösen. Nachwehen sind bis heute in der Beurteilung von außen zu spüren.

Umso wichtiger sind die vielfältigen Erfahrungen, die inzwischen viele Mitglieder der Bewegung mit der Exilzeit vor Ort machen konnten. Milwaukee wurde und wird noch immer zunehmend zu einem Erinnerungsort, der von einer intensiv erlebten Väterlichkeit Pater Kentenich redet, die viele Einzelne und vor allem Familien erleben konnten und von der sie bis heute lebendiges Zeugnis geben. Die Entfaltung dieses Erinnerungsortes scheint noch lange nicht abgeschlossen. Immerhin steht inzwischen fest, dass der Ort des Exils von bleibender, positiver Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis der Bewegung ist.

## Personen als Erinnerungsorte

Erinnerungsorte im übertragenen Sinn sind Personen, die das Selbstverständnis einer sozialen Gruppe auf Dauer prägen und damit in das kulturelle Gedächtnis der Gruppe eingehen. Im Blick auf die Schönstatt-Bewegung seien dazu einige Hinweise gegeben.

### Maria

In der Spiritualität der Bewegung spielt das Bündnis mit Maria eine entscheidende Rolle. Sie ist mit dem lokalen Erinnerungsort des Urheiligtums und aller damit verknüpften Heiligtümer verbunden. Das Interessante dabei ist, dass Maria nicht nur im Sinne einer theologischen Rückschau als die Frau verstanden wird, die vor 2000 Jahren Jesus von Nazaret, den Sohn Gottes und Christus, gebar. Vielmehr wird sie in ihrer bleibenden Funktion für die Kirche gesehen. Was *Lumen gentium* 60 ff. ausdrückt, wird lebendig erfahren: Die „Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort ... In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder (und Schwestern) ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnis weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen.“

In der millionenfachen Vervielfältigung ihres Bildes und mit der bereits angesprochenen immer wiederkehrenden Erneuerung des Bündnisses vom 18. Oktober 1914, einem rituellen Erinnerungsort eigener Art, tritt die dauernde Sorge Mariens

für die Kirche und ihre Glieder sozusagen aus der theologischen Aussage heraus und wird erfahrbar. In eigener Weise wird das in dem Erinnerungsort „Pilgernde Gottesmutter“ lebendig. Das Heiligtum wird gleichsam dynamisiert, und Maria pilgert in Hunderttausenden von „Pilger-Heiligtümern“ von Haus zu Haus, um die Sorgen der Menschen zu teilen und den Menschen zuzurufen: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Darüber hinaus ist Maria wesentlich mit dem oben genannten dritten Paradigma der Bewegung, der organischen Verbindung von Natur und Gnade, verknüpft. Maria ist für Pater Kentenich der Ernstfall, wie die liebende Zuwendung Gottes zu den Menschen und die Mitwirkung des Menschen am Heilshandeln Gottes verbunden sind. In der Formel „Nichts ohne dich, nichts ohne uns“ ist diese Verbindung auf den Punkt gebracht.

### Pater Josef Kentenich

Ein weiterer personeller Erinnerungsort ist der Gründer selbst. Er ist in die Geschichte der Schönstatt-Bewegung so grundlegend eingewoben, dass sowohl die genannten Erinnerungsorte der Meilensteine wie auch die gesamte Deutung und Sinnggebung der Bewegung ohne ihn nicht zu verstehen sind. Die Anhänglichkeit der Bewegungsmitglieder an den Gründer gründet in dessen geistlicher Vaterschaft. Viele haben diese Vaterschaft in persönlichen Begegnungen intensiv erfahren und bezeugen, dass Pater Kentenich genau das in seinem Begleitungsverhalten umsetzte, was er als Grundsatz jeder Erziehung und Begleitung definierte: fremdem Leben selbstlos zu dienen.

Die innere Beziehung zu der Gestalt des Gründers ist darum mit der Beziehung zum Vater in einer Familie zu vergleichen. Niemand würde Kindern zum Vorwurf machen, ihren Vater zu lieben. Analoges kann für eine geistliche Familie ausgesagt werden. Der nicht selten von außen kommende Vorwurf, die Bewegung betreibe einen unangemessenen Personenkult, greift deshalb zu kurz und missdeutet Anhänglichkeit als Abhängigkeit.

Für diejenigen, die den Gründer nicht mehr persönlich kennenlernen konnten, ist das sogenannte Gründergrab zum entscheidenden Erinnerungs- und Begegnungsort geworden. In der früheren Sakristei der Dreifaltigkeits- und Anbetungskirche verstarb der Gründer am 15. September 1968 nach seinem ersten Gottesdienst in dieser Kirche an der Stelle, an der heute sein Sarkophag steht. Damit ist diese Todesstelle einerseits Erinnerungsort für das Datum des Heimgangs, andererseits auch Berührungspunkt im wörtlichen Sinn.

### „Ausgezeichnete Fälle“

In diesem Zusammenhang ist typisch, dass sich der Gründer zwar durchaus seiner Bedeutung für die Bewegung bewusst war und die Mitglieder in sein Leben und Handeln einbezog, sich selbst aber nicht auf ein Podest stellte. Vielmehr ver-

188

wies er auf die „ausgezeichneten Fälle“ schönstättischer Spiritualität. Damit meinte er all jene, die in herausragender Weise Grundzüge dieser Spiritualität verkörperten und verwirklichten.

Hier kommen zunächst die Jugendlichen und jungen Männer der Gründergeneration ins Spiel. Josef Engling, der die Gründungsstunde am 18. Oktober 1914 als Zeitgenosse miterlebte und sich in Begleitung Pater Kentenichs auf einen intensiven geistlichen Weg machte, ist der erste, den der Gründer einen „ausgezeichneten Fall“ nannte. Damit wollte er seinerseits keinen Personenkult anstoßen, sondern pädagogisch das Streben und die Hingabe des jungen Mannes anderen als Vorbild verdeutlichen. Pater Kentenich würdigte einerseits durchaus das heiligmäßige Leben und Sterben Josef Englings, stellte aber noch mehr dessen Symbolwert als Vorbild und Motor der Bewegung heraus.

Ähnliches kann von all jenen gesagt werden, deren Seligsprechungsprozesse eröffnet und teilweise weit gediehen sind, so z.B. Pater Franz Reinisch, Schwester Emilie Engel, Mario Hiriart, João Luiz Pozzobon, Gertraud von Bullion. Karl Leisner ist bereits seliggesprochen. Viele andere Frauen und Männer aus allen Gliederungen der Schönstatt-Bewegung sind entweder in das Gedächtnis der Gesamtbewegung oder das ihrer Gemeinschaften und Regionen eingegangen.

### Schriftzeugnisse als Erinnerungsorte

Eine weitere Kategorie von Erinnerungsorten im übertragenen Sinn sind Schriften, die für die Bewegung von ausschlaggebender Bedeutung sind.

Allen voran sind die sogenannten Gründungsurkunden solche Erinnerungsorte: die Vorgründungsurkunde vom 27. Oktober 1912, die Erste Gründungsurkunde vom 18. Oktober 1914, die Zweite Gründungsurkunde von 18. Oktober 1939, die Dritte Gründungsurkunde, die aus dem KZ Dachau stammt und aus drei Vorträgen vom 24. September, 18. Oktober und 8. Dezember 1944 besteht. Die vom Gründer bewusst als Gründungsurkunden bezeichneten Ansprachen, die dann in schriftlicher Form weiter tradiert werden, formulieren entscheidende Schritte und Vertiefungen der Spiritualität.

Weitere Vorträge und deren Verschriftlichung rangieren als Erinnerungsorte, da sie einzelne Aspekte der Spiritualität aufgreifen. Solche Texte sind etwa: „Im Schatten des Heiligtums“, ein Vortrag vor Gymnasiasten am 7. April 1929; die bereits genannte „Epistola perlonga“; die Vorträge am 16. Juli 1967 in Dachau zum 25-jährigen Jubiläum der Gründung des Familienwerkes und der Marienbrüder im KZ; der Brief an das Familienwerk vom 15. April 1948; der Brief an die Katholikentags Teilnehmer in Essen mit dem Thema „Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiss in die neuester Zeit“, ein Grußwort, das der Gründer am 7. September 1968, eine Woche vor seinem Tod, schrieb.<sup>13</sup>

---

<sup>13</sup> Weitere grundlegende Texte in: Kentenich-Reader, a.a.O., 71 ff.

## Bilder als Erinnerungsorte

Bilder als geronnene Ereignisse geben Augenblicke der Geschichte wieder, die symbolhaft für die Spiritualität der Bewegung und deren Geschichte stehen. Drei solcher Bilder wurden im Zusammenhang mit dem vierten Meilenstein bereits genannt: Pater Kentenich am Michigansee, vor dem Papst und im Urheiligtum am 24. Dezember 1965.

In den Archiven der einzelnen Gliederungen der Schönstatt-Bewegung befinden sich wohl Tausende Bilder aus den ersten hundert Jahren ihrer Geschichte. Es wird sich in den kommenden zehn bis 20 Jahren herauskristallisieren, welche weiteren Bilder für die Gesamtbewegung in das kollektive Gedächtnis eingehen, welche eher regionale Bedeutung behalten, welche nur der Bebilderung bestimmter Ereignisse dienen.

Von den jüngeren Ereignissen könnten zum Beispiel Bilder vom 100-jährigen Jubiläum 2014 ins kollektive Gedächtnis eingehen, etwa der Einlauf der Fackelträger zur Vigilfeier in die Pilgerarena in Schönstatt, der Einzug des Marienbildes aus dem Urheiligtum in die Pilgerarena, die Papstaudienz in Rom oder der Aussendungsgottesdienst in St. Peter.

## Ausblick

Gerade an dem letzten Beispiel wird deutlich, dass und wie sich der Auf- und Ausbau des kollektiven bzw. des kulturellen Gedächtnisses der Bewegung gestaltet und weiter gestalten wird. Viele Erinnerungsorte haben sich bereits verfestigt und gehören zum Selbstverständnis der Bewegung. Andere sind im Werden. Es wird die bleibende Aufgabe der kommenden beiden Generationen sein, diesen Bestand zu reflektieren und zu ratifizieren.

Aufgabe aller späteren Generationen wird es sein, aus ihrem jeweiligen Erlebnishorizont alle Erinnerungsorte neu zu verstehen, zugleich aber jenen Grundbestand zu akzeptieren und weiterzutragen.

## REGNUM

Einundfünfzigster Jahrgang  
2017

### INHALTSVERZEICHNIS

#### Abhandlungen

Amberger, Otto	Zeichen der Zeit	(1)	31-48
Bausenhart, Guido	Das Konzil und die Intentionen der Reformation	(1)	6-30
Brantzen, Hubertus	Erinnerungsorte der Schönstatt-Bewegung	(4)	176-190
Buesge, M. Pia	Pater Kentenich im Kontakt mit evangelischen Christen	(2)	49-63
Busch, Albert und Aloisia	Trotzdem – Gott vertrauen. Dr. Fritz Kühr – Gründer des Schönstatt-Instituts Familien	(3)	120-127
Enders, Markus	Ein Gott in drei Personen!? Provokation und Relevanz des christlichen Trinitätsglaubens für das christliche Gespräch mit dem Judentum und dem Islam	(2)	64-89
King, Herbert	Bündniskultur. Auftrag für die Kultur	(3)	101-108
Niestroj, M. Faustina	Geistliche Abendmusik auf der Liebfrauenhöhe	(2)	90-95
Penners, Lothar	Europa / Abendland im Verständnis Pater Josef Kentenichs	(1)	1-5
Penners, Lothar	Fragen zum Kentenich-Jahr	(4)	148-155
Pesendorfer, Eduard	Berichte aus dem Konzentrationslager Dachau. Zusammengestellt von Ernest M. Kanzler	(3)	128-133
Pollak, Gertrud	Verantwortung wofür? – Zur „heils-geschichtlichen Sendung des Abendlandes“	(4)	165-175
Schmiedl, Joachim	Martin Luther und die Reformation	(3)	97-100
Schmiedl, Joachim	Die Schönstatt-Institute Marienbrüder und Familien. Historische Einordnung		

	und aktuelle Bedeutung	(3)	109-119
Schmiedl, Joachim / Korycki, Jan	Josef Engling – Profil eines Kandidaten für die Seligsprechung	(3)	134-141
Schmiedl, Joachim	Maria im Jahr 2017. Anmerkungen zu zwei Jubiläen	(4)	145-147
Wolf, Peter	Kreisen um den Gott des Lebens. Bleibende Botschaft des Besuchs von P. Kentenich in Oberkirch 1967	(4)	156-164

### Buchbesprechungen

Biersack, R.	Bittgebet und Gottes Vorsehung (O. Amberger)	(3)	142-144
Bungert, H.	Festkultur und Gedächtnis (J. Schmiedl)	(2)	96